



Industriegeschichte im Hotzenwald



Mit Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds gefördert aus zweckgebundenen Erträgen der GlücksSpirale

Come gather 'round friends
And I'll tell you a tale
Of when the red iron pits ran plenty.
But the cardboard filled windows
And old men on the benches
Tell you now that the whole town is empty.

They complained in the East,
They are paying too high.
They say that your ore ain't worth digging.
That it's much cheaper down
In the South American towns
Where the miners work almost for nothing.

In the north end of town,
My own children are grown
But I was raised on the other.
In the wee hours of youth,
My mother took sick
And I was brought up by my brother.

So the mining gates locked
And the red iron rotted
And the room smelled heavy from drinking.
Where the sad, silent song
Made the hour twice as long
As I waited for the sun to go sinking.

The iron ore poured
As the years passed the door,
The drag lines an' the shovels
they was a-humming.
'Til one day my brother
Failed to come home
The same as my father before him.

I lived by the window
As he talked to himself,
This silence of tongues it was building.
Then one morning's wake,
The bed it was bare,
And I's left alone with three children.

Well a long winter's wait,
From the window I watched.
My friends they couldn't have been kinder.
And my schooling was cut
As I quit in the spring
To marry John Thomas, a miner.

The summer is gone,
The ground's turning cold,
The stores one by one they're a-foldin'.
My children will go
As soon as they grow.
Well, there ain't nothing here now to hold them.

Oh the years passed again
And the givin' was good,
With the lunch bucket filled every season.
What with three babies born,
The work was cut down
To a half a day's shift with no reason.

Copyright © 1963; renewed 1991 Special Rider Music

Then the shaft was soon shut
And more work was cut,
And the fire in the air, it felt frozen.
'Til a man come to speak
And he said in one week
That number eleven was closin'.



Tiefenstein: altes Eisenwerk



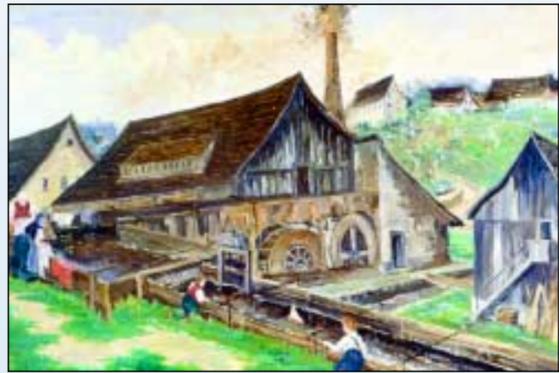
Tiefenstein: ab 1865 Spinnfabrik



Aufsetzen des Kohlenmellers



Schwarzwälder Spinnstube (Wilhelm Hasemann 1901)



Eisenhammerwerk in Murg – heute Technotex-Weberel. Gemälde von L. Döbele, Murg.



Fertig abgebrannter Kohlenmeller



Heimweber am Leinwebstuhl



Wenn die Stauwehler (Klusen) bei Ibach und Lindau geöffnet wurden, sollte das Scheitholz bis in die Alp geschwemmt werden...

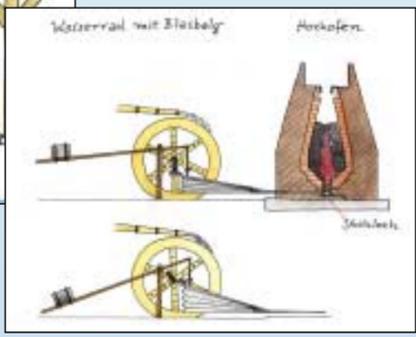


Textilfabrik Hüsey & Künzli in Murg auf dem Gelände des alten Hammerwerkes



Hammerwerk – Funktion: Die „Daumen“ (Nocken) auf dem Baum des Mühlrades drücken den „Schwanz“ des Eisenhammers hinten herab, so daß sich der Hammerkopf vorne hebt. Durch die Schwerkraft fällt er wieder herab.

Eisenverhüttung im Hochofen
Der Blasebalg facht die Hitze an. Er wird hier durch die Nocken zusammengepresst und durch die Schwerkraft (Gewicht) wieder gedehnt.



Wasserrad mit Blasebalg
Hochofen



Scheitholzdrift

Foto: M. Scheifele

Holzkohte vom Wald für die Eisenwerke

Hier „oben auf dem Wald“ arbeitete ein Großteil der Bevölkerung als *Holzhauer* oder *Köhler*, um den Nachschub an *Holzkohte*, den „Brennstoff“ für die Eisenschmelzen und Hütten zu liefern. Überall in den Wäldern rauchten die *Kohlenmeiler*, Eselskarawanen trugen in Körben die Holzkohte auf Saumpfadern durch die Wildnis hinunter ins Rheintal. Besonders in den Dachsberger Waldungen wurden für die Hüttenwerke Albruck, Tiefenstein und St. Blasien große Mengen an Holz geschlagen. Da die Hotzenwaldflüsse Alb, Murg und Wehra nicht flößbar waren, hatte man den Ibach im Klusenmoos und bei Lindau hoch zu großen „Klusen“ (Teichen) aufgestaut. Dort wurden kurze Scheitholzstücke ins Wasser geworfen - und wenn man die *Klusenmauer plötzlich öffnete*, wurde mit dem *Wasserschwall* ein Großteil des Holzes (hoffentlich...) bis in die Alb und nach Albruck gedriftet. Mit dem *Bau der Eisenbahn* entlang des Rheins 1856 endete schlagartig die Zeit der Hüttenwerke und Eisenhämmer am Hochrhein: wie im „North Country Blues“ beschrieben, war *Steinkohte und guter Stahl aus anderen Ländern* (hier aus den neuen Industriezentren an Ruhr und Saar) plötzlich billiger und gut überall hin zu transportieren.

„Iron ore“ – Eisenschmelzen, Hüttenwerke und Eisenhämmer im Hotzenwald

Im Hotzenwald standen die Eisenwerke seit dem Mittelalter im *Rheintal* an den Mündungen der Flüsse Alb, Murg und Wehra. Viele Kilometer lange künstliche Wasserläufe – die „*Wuhren*“ – führten zusätzliches Aufschlagwasser für die wasserradgetriebenen Blasebälge und Hämmer herbei, so z.B. nach Laufenburg. 1494 schlossen sich 33 Eisenwerke am Hochrhein zum „*Hammerschmiedbund*“ zusammen. Das *Eisenerz* wurde im *Fricktal* auf der gegenüberliegenden Rheinseite gewonnen. Das Fricktal gehörte seinerzeit noch zum *vorderösterreichischen „Hauensteiner Land“* wie der Hotzenwald damals genannt wurde, es kam erst 1801 zur Schweiz.

„North-Country-Blues“

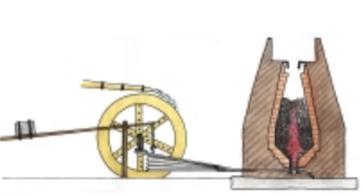
„North-Country-Blues“ ist eine der schönsten Balladen von Bob Dylan – besonders in der von Joan Baez gesungenen Version. Das Lied passt gut in die Kulisse des verlassenen Bergwerks der Friedrich-August-Grube, um hier am Lagerfeuer gespielt und gesungen zu werden. Es beschreibt die wirtschaftliche Blütezeit und den Verfall der Eisenhütten und Eisenschmelzen in den Appalachenbergen der USA und die existentielle Abhängigkeit der gesamten Region mit ihrer Bevölkerung – in Ernährung, Wohnung, Gesundheit, Bildung bis zur Prägung des Rollenverhaltens in den Familien. Auch die *Friedrich-August-Grube* hat mit dem *Bergbau auf Eisen-Schwefelkies und Nickelerz* alle Höhen und Tiefen vom „Entdecker-Goldrausch“ über Konjunkturkrisen bis zu Pleiten, Spekulation und Weltmarktkonkurrenz erlebt – ebenso wie die *Grube Gottesehre* Aufstieg und Ende des Silberbergbaues und die Konjunkturschwankungen der Flußspatgewinnung für die chemische Industrie mitgemacht hat.

Textilindustrie im Hotzenwald

Bereits vor 1800 hatte die österreichische Kaiserin Maria-Theresia *Schweizer Unternehmer* ins Hauensteiner Land gerufen, die an den *Standorten der früheren Eisenhämmer* nun mit *Wasserkraft* getriebene *Spinnereien* und *Webfabriken für Seide und Baumwolle* errichteten, mit den dazugehörigen *Färbereien, Bleichereien* und *Nähereien*. Zentren dieser *Textilimperien* von Weltruf waren das gesamte Wiesental, das untere Wehratal, Bad Säckingen, das Murgtal mit Hottingen und Murg und Tiefenstein im Albtal. Hier arbeiteten lange Zeit bis zu 2/3 der Bevölkerung als Weber oder Spinnereiarbeiter. In den seit der Säkularisation leerstehenden Gebäuden des ehemaligen *Klosters St. Blasien* etablierte sich ab 1809 eine der *größten Spinnfabriken Deutschlands*: 1822 waren hier ca. 800 Arbeitskräfte beschäftigt, davon 200 Kinder. 1827 wurde das Werk eine eigene „*Fabrikgemeinde*“ mit dem Fabrikdirektor als Bürgermeister.

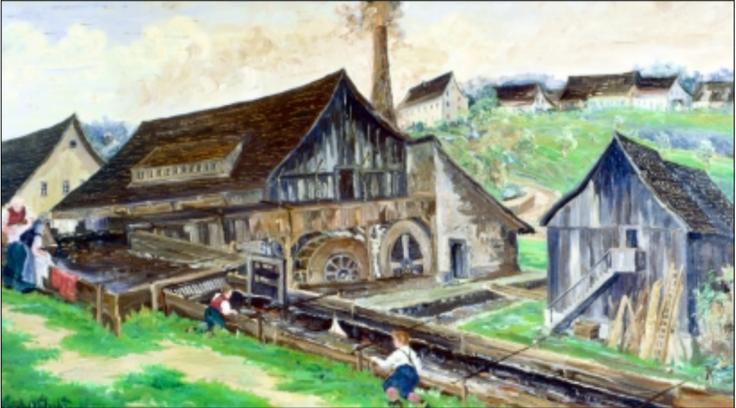
Heimweber

In den Dörfern Görwihl, Rickenbach, Herrischried und Dachsberg-Wolpadingen war ein Großteil der Bevölkerung als *Heimweber* beschäftigt – an *Hauswebstühlen*, die von den Fabrikherren gestellt wurden. Durch die *Kombination von Textilfabriken und Heimwebern* konnten die Textilimperien am Hochrhein die *Konjunkturschwankungen* ausgleichen, wenn sie die Heimarbeit ausweiteten oder einengten... Noch bis 1966 arbeiteten die letzten *Heimweber auf dem Hotzenwald*. Fast 200 Jahre lang hatte der Rhythmus der *Webstühle* und der *mechanischen Spinn- und Webmaschinen* die Region bestimmt. Beide Weltkriege trafen die international ausgerichtete Textilindustrie schwer. Nach einem letzten Boom in der Wirtschaftswunderzeit der 50-er und 60-er Jahre (zum Teil mit Kunstgewebeproduktion) brachen die *Unternehmen in der Textilkrise der 70-er und 80-er Jahre* zusammen. Nun hatten die *Entwicklungsländer* gelernt ihre Rohstoffe (Baumwolle und Seide) *selbst zu verarbeiten* und mit einem niedrigen Lohnniveau zu konkurrieren. Nur noch wenige Firmen am Hochrhein erinnern heute an die Zeit der Hotzenwälder Textilindustrie.



Wasserkraftnutzung am Murgtalausgang –

Die Hammerwerke



„Vorderer Hammer“, heute Hammerstraße in Murg. Gemälde von Leopold Döbele. Der „Hintere Hammer“ im Gewann hier am Ort bot einen ähnlichen Anblick

Seit Jahrhunderten hat der Mensch die Landschaft des Murgtals gestaltet, indem er in verschiedener Weise die Wasserkraft genutzt hat.



Schmiedehammer: Das Wasserrad drückte über Noppen den hinteren Teil des Hammers herunter, so dass sich der vordere anhob und dann durch sein Gewicht wieder herunterfiel

Die landwirtschaftliche Nutzung

Im Bereich der Dörfer Herrischried, Hogschür, Hottingen und Hänner stand die landwirtschaftliche Nutzung der Murg und der Wuhren für die Wisenbewässerung im Vordergrund. Mühlen und Sägewerke, Lösch- und Fischteiche wurden unterhalten.

Industrie und Handwerk am Unterlauf

Am Unterlauf des Flusses konzentrierten sich dann Anlagen zur Wasserkraftnutzung für Handwerk und Industrie: Mühlen für Getreide und Öl, Hanfreiben, Sägewerke und Papiermanufakturen. In den Textilwerken diente das Wasser auch zum Bleichen, Färben, Weben und Spinnen.

Die Eisenhütten

Auf dem Gelände der Berger-Seiba-Technotex GmbH gegenüberstand früher der „Hintere Hammer“, südlich im Dorf Murg selbst der „Vordere Hammer“, an den der Name Hammerstraße heute noch erinnert. Zur Eisenverarbeitung brauchte es 4 Elemente, die hier zusammenkamen: Erstens Wasserkraft aus der Murg und den dazu angelegten „Wuhren“ (zum Antrieb der Blasebälge in den Schmelzen und für die Schmiedehämmer). Zweitens Holzkohle aus den Wäldern für die Schmelzöfen mit drittens Kalk (vom Rheinufer) als Zuschlag und viertens natürlich Eisenerz; diese wurden von den Eisenbergwerken aus dem Fricktal auf der gegenüberliegenden Rheinseite geliefert oder aus dem benachbarten Klettgau.

Wasserräder als Antrieb von Hämmern und Blasebälgen

Bis zum 12. Jahrhundert kannte man bei wassergetriebenen Antriebsrädern („Mühlräder“) nur ineinander greifende Zahnräder. Dann wurden die sogenannten „Daumen“ erfunden – das sind Noppen auf den Rädern, mit deren Hilfe die Hebel großer schwerer Schmiedehämmer angehoben werden konnten, um sie langsam oder schnell mit großer Kraft herunterfallen zu lassen. So wird die anstrengende Schmiedearbeit erleichtert. Auch die meterhohen ledernen Blasebälge der Schmelzöfen wurden mit Wasserkraft über „Mühlräder“ aufgepumpt und zusammengepresst, damit der Luftstrom die zum Eisenschmelzen nötige Holzkohlenhitze entfacht. Geschmiedet wurden die Werkzeuge für Handwerk und Landwirtschaft, die uns heute auch aus industrieller Fertigung bekannt sind: Hammer, Zangen, Sägen, Schaufeln, Sicheln und Sensen, Beschläge, aber auch Waffen, Helme und komplette Rüstungen.

Die mittelalterlichen Hammerwerke und der Hammerschmiedebund

Die Besitzer des Vorderen Hammers in Murg lassen sich bis 1542, die des Hinteren Hammers bis 1556 zurückverfolgen, ebenso die des Niederhofer Hammers. 1494 wird der Hammerschmiedebund von 33 Werken am Hochrhein begründet, 18 davon aus Laufenburg, 3 aus Säckingen, 2 aus Murg, 2 aus Olten und jeweils ein Hammerwerk aus Aarau, Frick, Zeiningen, Büntzgen und Basel.

Die Zunftordnung

Der Hammerschmiedebund war eine typische mittelalterliche Zunft. Auch die anderen Handwerker waren auf der Grundlage der christlichen Gemeinschaftsethik in ständischen Zünften organisiert: Vielfach wohnten alle Gewerbetreibende eines Berufsstandes sogar in derselben Straße (Schustergasse, Gerbergasse, Färbergasse). Sie kauften gemeinsam die

Rohstoffe ein, verantworteten die Qualität der Produkte und die Regeln der Ausbildung; auch die Preise wurden nicht nach „Marktkonkurrenz“ festgelegt, sondern nach ethischen Grundsätzen. So wurde auf dem mittelalterlichen Markt oftmals zuerst an die Armen zu niedrigen Preisen verkauft, bevor später der Preis für Angebot und Nachfrage „freigegeben wurde“. Mit dem Ende des Mittelalters veränderten sich die Zünfte jedoch zusehends zu „Gebietsmonopolen“, welche die regionalen Märkte zu beherrschen trachteten. Die Privilegien des Hammerschmiedebunds wurden 1509 von Kaiser Maximilian bestätigt. 1551 wurden mit dem Fricktal Abnahmeverträge über die Menge und den Preis des Eisenerzes geschlossen. Im Lauf der Jahrhunderte wurden Tausende Tonnen Eisenerz verhüttet und geschmiedet. Die dazu benötigte Holzkohle führte „oben auf dem Wald“ zu großen Kahlschlägen und zur Übernutzung des Waldes.

Die Hammerwerke vor der Industrialisierung

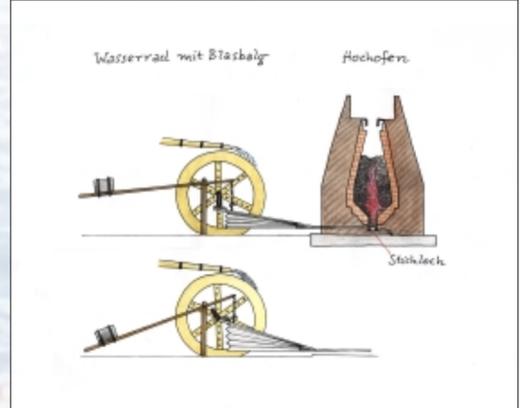
1681 wurde in Albrück ein neues großes Hütten- und Hammerwerk gegründet, welches nicht mit den Betrieben des Hammerschmiedebundes kooperierte. Auch das Hammerwerk in Wehr stand außerhalb des Bundes in Konkurrenz zu dessen Betrieben. So gingen ab 1700 viele kleine Schmelzen ein, 1743 wurde der Hammerschmiedebund aufgelöst. Am Hinteren Hammer wurde bis 1798 gemeinsam mit dem Oberhofer Hammer eine Schmelze betrieben. Dann spezialisierten sich die Murger Hämmer auf Schmiedewerkstätten für Eisenwaren und als Zulieferer für Nagelschmieden. In der Einung Murg waren 1825 noch 89 „Nagler“ auf ihren Höfen tätig, davon 6 in Murg, 35 in Niederhof, 14 in Oberhof, 3 in Harpolingen, 25 in Hänner, 9 in Binzgen und 7 in Rhina. Der letzte Nagelschmied in Murg ist 1887 erwähnt.

Dampfmaschine, Eisenbahn und Steinkohle – das Ende der Hammerwerke

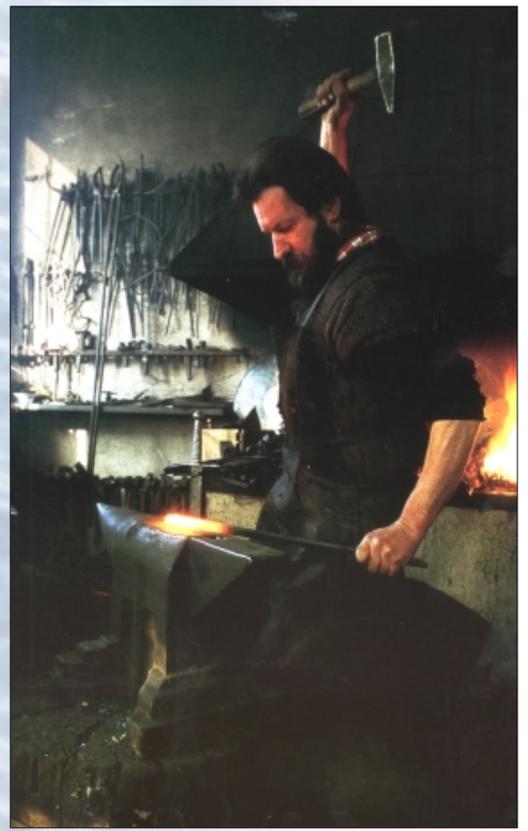
Ab 1854 wird die Eisenbahnlinie Basel – Waldshut gebaut, 1856 erreicht sie Murg. Sie ermöglicht den Transport von hochwertigem Eisen und vor allem von Steinkohle über weite Strecken – die großen Kohle-/Stahl-Industriezentren im Ruhrgebiet, in Oberschlesien und Lothringen entstehen. Da können die kleinen Werke am Hochrhein nicht mehr mithalten.

Neue Industrieanlagen: Weberei und Spinnerei

1856 wird der Hintere Hammer und 1885 der Vordere Hammer an die Schweizer Firma Hüsey + Künzli verkauft, welche auf dem Gelände des Hinteren Hammers eine „zeitgemäße“ Industrieanlage, eine Baumwollweberei und Spinnerei errichtete. Die Eisenbahn ermöglicht auch den Abtransport der hergestellten Stoffe und erleichtert deren Verkauf. Die Webstühle werden zunächst direkt über Räder und Riemen mit Wasserkraft angetrieben, bevor sie in der Ära der Elektrifizierung auf Stromtrieb umgestellt werden. Die Stromerzeugung mit eigenen wassergetriebenen Turbinen reicht bald nicht mehr aus. Mit dem Bau des Rheinkraftwerks Laufenburg im Jahre 1912 und der anderen Rheinkraftwerke wird eine nicht nur regional bedeutsame Stromproduktion aufgebaut. Dies ermöglicht nach und nach die Erschließung des ganzen Hotzenwaldes mit Stromleitungen durch die Waldelektra. Als Nachfolger der Firma Hüsey + Künzli setzte das Gold-Zack-Werk mit der Herstellung elastischer Bänder die Tradition der Textilindustrie am Hinteren Hammer in Murg fort. Seit 1995 produziert die Firma Berger-Seiba-Technotex GmbH im völlig modernisierten Werk hochspezialisierte Kunstfasergewebe vor allem für die Autoindustrie.



Eisenhütte: Die Blasebälge zum Entfachen der Holzkohlenhitze wurden über Noppen am Wasserrad zusammengepresst (Bild oben), und über Gewichte wieder auseinandergezogen (Bild unten). Rechts der Schmelzofen



Schmiede spielen mit ihrer herausragenden Kraft in vielen Sagen und Mythen seit alters her eine besondere Rolle. (aus Buch: Land der Hämmer)



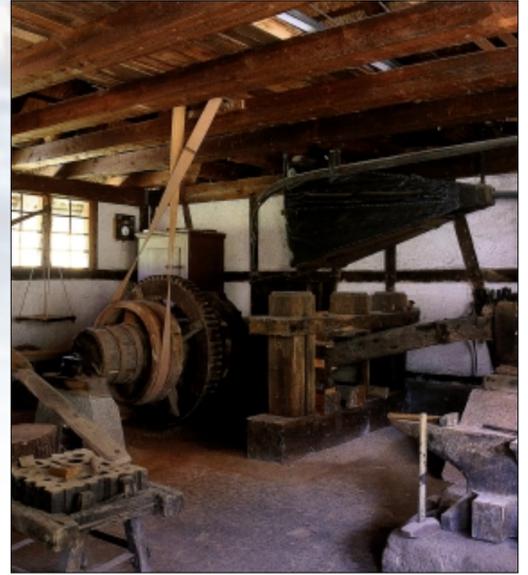
Kohlenmeiler im Wald. Die Eisenhütten brauchten große Mengen an Holzkohle. Noch heute findet man im oberen Hotzenwald „schwarze“ Spuren an den vielen Standorten ehemaliger Meiler



Köhlerkreuz beim alten Karrenweg nördlich von Hottingen. Auf den stellen Pfaden und Wegen vom Hotzenwald gab es beim Transport von Brennholz oder Holzkohle zu den Eisenhütten immer wieder schwere Unfälle



Im Hammerwerk – historisches Foto



Blick in ein rekonstruiertes Hammerwerk mit Blasebalg für Schmiedefeuher und wasserradgetriebenem Hammer. Foto: Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof



Spinnen, Weben, Färben

vom Spinnrad zur Textilfabrik



GlücksSpirale
Der Dreh um die Mitteln

Mit Unterstützung der
Stiftung Naturschutzfonds
gefördert aus
zweckgebundenen Erträgen
der GlücksSpirale

Spinnen, Weben, Färben

Zur bäuerlichen *Selbstversorgung* gehörte schon immer das Spinnen, Weben und Färben von Schafwolle, Leinen (Flachs), Hanf und Nessel.

„Gesponnen“ wurde beim Erzählen und Singen in gemeinschaftlichen Spinnstuben - vor allem im Winter. Seit dem 13. Jahrhundert ist das *Handspinnrad* bekannt und seit dem 15. Jahrhundert gibt es den *Fuß-Pedalantrieb*.

Die Bedeutung der Textilfabrikation am Hochrhein und auf dem Hotzenwald

Ab 1750 beginnt in den Rheinstädten und auf dem Wald die organisierte Textilfabrikation mit Spinnen und Weben von Baumwolle. Die *Baumwollpflanze* ist in mehreren Unterarten weltweit verbreitet. Der Aufschwung des Seehandels und die Kolonien ermöglichen den Import des „neuen Stoffes“ – zunächst aus den Balkanländern, der Türkei und Ägypten, dann aus Indien und Amerika.

Spinnen, Weben und Färben von Baumwolle und später von Seide bleibt für 200 Jahre der wichtigste Industriezweig des Hauensteiner Landes – zeitweise sind über 1/3 der Bevölkerung (incl. Frauen und Kinder) hier beschäftigt.

Noch 1925 – 1930 sind in Südbaden 57% der Arbeitskräfte in der Textilbranche tätig, während es in ganz Baden nur noch 16,5% sind.



Schwarzwälder Spinnstube (Wilhelm Hasemann 1901)

Schweizer Kapital und Arbeitskraft vom Hotzenwald

Gründer und Betreiber der Textilfabrikation waren vor allem *Schweizer Unternehmer*. Die Schweiz erlebt nach dem 30-jährigen Krieg eine lange Friedensperiode, in der die Wirtschaft blüht und das Kapital sich in stabilen Verhältnissen vermehrt. Der vorderösterreichische Hotzenwald ist dagegen als Grenzgebiet in mehrere Kriege verwickelt. Die Unruhen der Salpeteraufstände und der Niedergang von Bergbau und Eisenwerken lassen insgesamt die Bevölkerung verarmen. So kommen Schweizer Kapital und Hotzenwälder Arbeitskraft am Hochrhein zusammen.

Das Verlagssystem: Verleger und Feger

Vorbild für die Entwicklung im Hotzenwald ist das *Wiesental*. Hier haben die *Schweizer Meirad* und *Peter Montfort* bereits um 1760 ein ganzes Zentrum der Baumwollverarbeitung etabliert mit Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei und Stoffdruckerei. Gearbeitet wird in einer *Kombination von Heimarbeit* und ersten *Fabrikhäusern*. Die Baumwollverarbeitung unterliegt als „ausländisches Gewerbe“ keiner Zunftordnung, so dass eine reine *Auftragsarbeit* möglich ist, bei der die Spinn- und Webarbeiter weder an der Roh- oder Fertigware, noch am Spinn- bzw. Webstuhl Eigentum haben. In diesem „*Verlagssystem*“ liefern die Unternehmer über Zwischenlager und Zwischenhändler (die „*Feger*“) die Rohbaumwolle und lassen das Garn bzw. Tuch abholen. Auch die Webstühle werden zu strengen Bedingungen vom Unternehmer leihweise gestellt. Je nach Konjunkturlage konnten die Textilunternehmer mehr Heimarbeit herausgeben oder sich auf die eigene Fabrikproduktion zurückziehen.

Die Manufakturen

Neben der Heimarbeit wird in ersten „Arbeitshäusern“, den *Manufakturen*, organisiert gearbeitet. Es herrscht *Arbeitspflicht*. Mit solchen drakonischen Maßnahmen versucht die obrigkeitliche Politik der *Arbeitslosigkeit* und dem *Elend* zu begegnen, die im Schwarzwald nach dem Ende von Bergbau und Eisenverhüttung herrschen. Deren *Holzverbrauch* hatte kahlgeschlagene Wälder hinterlassen. Die *Aufteilung der Allmende* in Kleinparzellen und die *Realteilung* ließen bereits damals nicht mehr zu, dass man allein von der Landwirtschaft leben konnte. So werden aus Bauern und Bergleuten nun Baumwollspinner und Weber im Neben- oder sogar Hauptverdienst.

Wirtschaftsblüte der Baumwollspinnerei

Die *Baumwollspinnerei* führt von 1760 bis gegen 1800 zu einer *wirtschaftlichen Blüte* am Hochrhein. Es ging der Spruch um: „Bereits zwei Spinnräder bringen genügend Einkommen, um heiraten zu können.“ Um 1780 waren über 9000 Arbeiter am Hochrhein in der Baumwollspinnerei beschäftigt.

Die Arbeitsbedingungen

Allerdings waren die *Arbeitsbedingungen* noch fast unvorstellbar hart: Frauen arbeiteten von vier Uhr morgens bis zweiundzwanzig Uhr für 15 bis 18 Kreuzer, Kinder durften bzw. sollten ab dem sechsten Lebensjahr arbeiten. Erst 1891 wurden die *Frauenarbeitszeit auf 11 Stunden* reduziert, den 8-Stundentag gibt es ab 1918. In den Gewerbeordnungen von 1878 und 1891 wurde für *Kinder zwischen zwölf und vierzehn die Arbeitszeit auf 6 Stunden begrenzt*, dann waren 10 Stunden erlaubt, Heimarbeit blieb für Kinder ab acht Jahren erlaubt. Eine besondere Abhängigkeit begründete des „*Trucksystem*“. Hier verkaufte der Unternehmer den Arbeitern gleichzeitig die Waren für den Lebensbedarf, so dass statt einer Lohnauszahlung im Ergebnis meist eine Kreditaufnahme („Anschreiben“) oder gar Pfändung stattfand. Das Trucksystem wurde erst 1896 verboten.

Feger und Verlagswesen auf dem Hotzenwald

1744 beauftragt die *Basler Textilfirma Hunziger* als ersten Feger für den Hotzenwald *Martin Albiez* aus Hottingen mit seinen beiden Töchtern. Sie führen die Baumwollspinnerei auf dem Hotzenwald ein.

Der Waldshuter Bürger *Kilian* stammt aus altem Savoyer Handelsgeschlecht. Er war zuerst als Feger für die große *Wiesentäler Firma Montfort* tätig. 1751 gründet er in Waldshut zusammen mit den *Schweizern Brentano* (Laufenburg) und *Weber* (Rapperswil) eine eigene Baumwollmanufaktur.

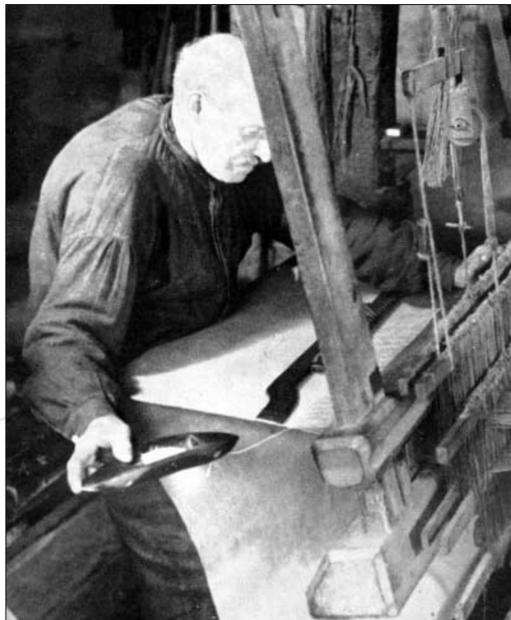
Aufstieg und Fall der Waldshuter Textilfirma Kilian

Die Expansion der Verlegerfirma Kilian setzt 1754 ein, als er den *Fürst-Abt Gerbert* des Klosters St. Blasien dazu gewinnen kann, auf den großen *Kloster-Ländereien* Heimarbeit und Verlagssystem einzuführen. *1770 beschäftigt er 2000 Spinner und 200 Weber*. 1775 wird er für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben.

Die Tätigkeiten der Feger waren im abgelegenen Hotzenwald nur schwer kontrollierbar. 1754 hatte die österreichische Regierung die „*Fegerspanne*“ (Handelsspanne) auf drei Kreuzer begrenzt und *Mindestlöhne für die Spinnarbeiter* festgesetzt. Bei *Kilian* vertauschten Feger, die von seinen Konkurrenten bestochen waren, in den Depots auf dem Wald seine qualitativ gute Rohware gegen schlechte Fertigprodukte, die *Kilian* dann kaum noch absetzen kann. 1784 muss er schließlich an die Konkurrenz verkaufen.

Das Ende der Epoche der Handspinnräder

Die Epoche der *Baumwollspinnerei mit Handspinnrädern* endet mit den *napoleonischen Kriegen* um die Jahrhundertwende (1800). Zunächst wird der Export von Fertigware nach Frankreich unterbunden, dann verhindert die Kontinentalsperre die Einfuhr von Rohbaumwolle. Als nach Napoleon ab ca. 1810 die Textilunternehmen wieder zu arbeiten beginnen, werden aus den Manufakturen *Fabriken und Industriebetriebe*, in denen nun die neuen Erfindungen: *Spinnmaschine und mechanischer Webstuhl* den Arbeitstakt vorgeben.



Flachsweber, der Lein oder Flachs wurde von den Schwarzwaldbauern selbst angebaut



Alte Frau vor dem Spinnrad (Curt Liebich)



Liebespaar am Kachelofen. (Alexander Dilger 1868)

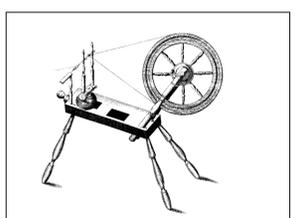


Spinnerinnen in Tracht mit Spinnrad, Rocken und Haspel. Um 1900

In der Blütezeit der Baumwollspinnerei um 1780 ging der Spruch um: „Bereits zwei Spinnräder bringen genügend Einkommen, um heiraten zu können.“



Englische Textilmanufaktur 18. Jahrhundert



Spinnrad – alte Form noch mit Handantrieb



Mit der Erfindung der Jenny-Spinnmaschine 1769 beginnt die industrielle Revolution

Die Entwicklung der Textilindustrie

am Hochrhein und auf dem Hotzenwald

Die Industrielle Revolution

Mit der Erfindung von *Spinnmaschine* und *mechanischem Webstuhl* beginnt die *Industrielle Revolution in England* (1769 Jenny-Spinnmaschine, 1779 Mule-Maschine, 1785 Mechanischer Webstuhl von Cartwright, 1805 Jacquard-Webmaschine). Die *Dampfmaschine* (1770) liefert die Antriebskraft und ermöglicht den *Transport* mit Dampfschiff (1807) und Eisenbahn (1814 Lokomotive, 1835 erste deutsche Eisenbahn Nürnberg – Fürth, 1856 Linie Basel – Waldshut mit 1854 Bahnhof Murg). In einem weiteren Schritt wird die *Wasserkraft* zur *Elektrizitätserzeugung* genutzt (1912 Kraftwerk Laufenburg, 1903 Waldelektro). In der *industriellen Fabrikarbeit* organisieren nun Maschinen, Fließbänder und Serienfertigung die Handarbeit. *Wohnhaus und Arbeitsstätte werden getrennt*, aus Bauern und selbständigen Handwerkern werden lohnabhängige *Fabrikarbeiter*.

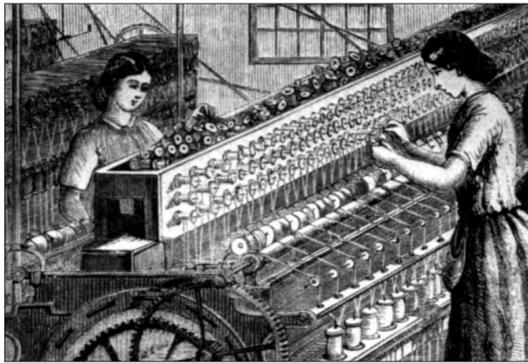
Entwicklungsschritte und Produktionszweige der Textilindustrie am Hochrhein und auf dem Hotzenwald

In der Entwicklung der Textilfabrikation lassen sich ca. 10 Produktionszweige unterscheiden, mit zeitlichen und örtlichen Schwerpunkten:

- 1. Baumwollspinnerei in Manufakturen und als Heimarbeit.**
1750 bis 1800 mit Zentren: Wiesental, Laufenburg, Waldshut (*Kilian*), St. Blasien.
- 2. Mechanische Baumwollspinnerei in Fabriken, St. Blasien, Tiefenstein.**
Nach der *Säkularisierung des Klosters St. Blasien* stehen die Klostergebäude leer, hier etabliert 1809 *C.F. Bodmer eine mechanische Spinnfabrik* mit 28 000 Spindeln, 7 Wasserrädern und der ersten Hochdruck-Wasserturbine Deutschlands. Das Werk entwickelt sich um 1840 zur *größten Spinnfabrik Badens* mit 800 Arbeitern, davon 200 Kinder unter 15 Jahren. Der Komplex von Maschinenbau, Gewerfabrik, Eisenschmelze und Hammer, Baumwollspinnerei und Kunstbleiche bildet als eigene *„Fabrik-Gemeinde“* in den ehemaligen Klostergebäuden mit Wohnungen und Schule und dem Fabrik-Direktor als Bürgermeister eine besondere Episode in der Schwarzwälder Textilindustrie.
- 3. Seidenbandweberei, ab 1835 Säckingen (in Fabriken) und als Heimarbeiter auf dem Wald.**
Die *Seidenbandweberei* war mit mehreren tausend *Hauswebern* der wichtigste Industriezweig auf dem Hotzenwald. 1896 wurde in Murg-Hänner dafür ein Fabrikgebäude errichtet. Hausweber (meist Männer) gab es noch bis 1966.
- 4. Seidenstoffweberei, ab 1880 in Fabriken und als Heimarbeit.**
Die kleinen Fabriken der *Seidenstoffweberei* waren oben auf dem Hotzenwald angesiedelt, besonders im *Raum Görwihl*. Während die Seidenbandweberei an den schweren Webstühlen Männerarbeit war, wurden die Seidenstoffe (u.a. Musselin) von Frauen gewebt.
- 5. Beuteltuchweberei (Seidengaze), ab ca. 1850 bis 1914 vor allem im Raum Görwihl.**
Seidengaze wurde als Spezialstoff für Mühlen gebraucht. Die Gaze-Weberei erfolgte nur in Heimarbeit und war sehr gesundheitsschädlich. Da die *Stoffe feucht verarbeitet werden mussten*, standen die Webstühle in nassen Kellern.
- 6. Baumwollweberei als Heimarbeit.**
„Zeugle-Hausweberei“ ab 1820 bis 1914, Reste bis 1930. Vor der Einführung der Spinnmaschine arbeiteten viele Spinner für einen Weber – danach war es umgekehrt: Eine Spinnmaschine belieferte viele Weber, so dass es sich zeitweise lohnte, *Baumwollweberei in Heimarbeit* zu betreiben. Nach der Gründung der *Waldelektro-Elektrizitätsgenossenschaft* 1903 wurden die Hauswebstühle sogar elektrisch angetrieben.
- 7. Mechanische Baumwollweberei.**
Ab 1857, oft kombiniert mit Heimarbeit bis 1940. Die *großen Baumwollwebereien* standen in *Murg, Säckingen* und bei *Wehr*.
- 8. Bleichereien, Färbereien, Stoffdruck und Ausnähereien.**
Oft *Teilbetriebe* der Seiden- und Baumwollwebereien – so in Murg, Säckingen, bei Wehr und in Tiefenstein. Stoffausnäherei in Schwörstadt. Färberei Sackermann in Murg.
- 9. Kunststoffwebereien.**
Mehrere Baumwoll- und Seidenwebereien stellten nach der Erfindung von *Kunststoffgeweben* auf deren Produktion um, so ab 1935 die Firma *Hüssy u. Künzli mit Gummiband- und Elastikgewebe* und die Säckinger Betriebe der Hotex.
- 10. Spezialbetriebe für Teppiche und Möbelstoffe.**
gründeten sich bei Wehr.

Zur Blüte der industriellen Textilfabrikation in der Gründerzeit ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts tragen 7 Faktoren bei

1. *Schweizer Kapital und Arbeitskräfte* aus dem Hotzenwald kommen am Hochrhein zusammen.
2. Mit der Gründung des deutschen *Zollvereins 1833/34* wird der alte einheitliche Wirtschaftsraum Elsass, Nordschweiz, Südbaden getrennt und *Schweizer Fabrikanten gründen auf deutscher Seite Filialbetriebe oder selbständige Niederlassungen, um Zölle zu sparen*.
3. Gute *Verkehrsverbindungen* bieten sich durch den Eisenbahnbau (1854 Bhf. Murg), den Straßenbau am Hochrhein und durch das Murgtal auf den Hotzenwald und die Dampfschiffahrt ab Basel.
4. Geeignete *Gebäude* finden sich bei den ehemaligen *Hammerwerken, Mühlen* oder Sägen, so auch in Murg. Hier sind z.T. noch *Wasserkanäle* als Turbinenzuleitungen vorhanden.
5. Das *Wasser der Schwarzwaldtäler ist besonders weich* (kalkarm) und hervorragend zur Textilverarbeitung (Bleichen, Färben) geeignet.
6. *Elektrizität* zum Antrieb der Spinn- und Webmaschinen wird früh durch die großen *Rheinkraftwerke* geliefert. Auch die kleinen *Flusskraftwerke an der Murg* können ganze Fabriken versorgen (Hottingen, Berberich-Säckingen, Hüssy u. Künzli-Murg).
7. Die spezielle *Kombination von Fabrikarbeit und Heimwebern* bleibt bis in die 60-er Jahre dieses Jahrhunderts bestehen und gibt den Firmen den Vorteil einer gewissen Flexibilität bei Konjunkturschwankungen.



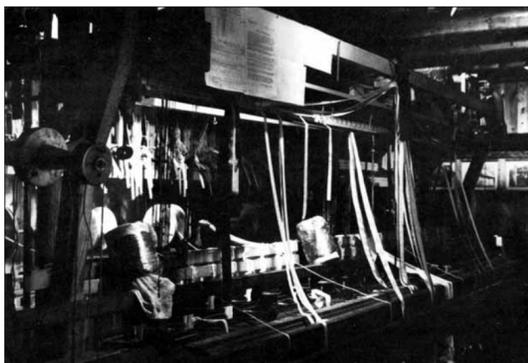
Englische Baumwollfabrik. Eine einzige Dampfmaschine setzt die Zahnräder in Bewegung und treibt damit die Spinnmaschine an



Besonders in Kriegszeiten arbeitete ein hoher Anteil Frauen als Fabrik-Weberinnen. Hier ist ein Soldat als „Aufpasser“ dabei



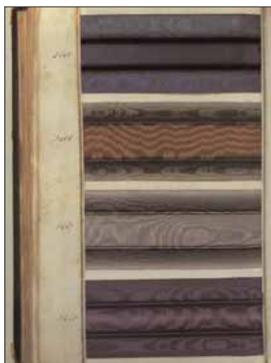
Arbeitsordnung und Mitarbeiter der Färberei Sackermann in Murg 1897



Seidenbandwebstuhl aus dem Freilichtmuseum Klausenhof in Herrischried



Webkammer mit Webstuhl, Bandwebgerät, Spulgerät. Foto: Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof



Gewebte Moire-Seidenbänder, Mitte 19. Jahrhundert



Modische Hüte mit Seidenbändern



Funktionstüchtiger Webstuhl mit Lochkarten für den „programmierten“ Satz von Webmustern im Heimatmuseum Görwihl



Bandweberin aus Bergalingen



Webmeister Matt aus Giersbach



Der junge Webmeister Zeno Spitz aus Herrischried

Lohnabrechnung - Franz Landis		Sperrkonto	
Nr.	Abg. Nr.	Abg. Nr.	Abg. Nr.
105	106	107	108
109	110	111	112
113	114	115	116
117	118	119	120
121	122	123	124
125	126	127	128
129	130	131	132
133	134	135	136
137	138	139	140
141	142	143	144
145	146	147	148
149	150	151	152
153	154	155	156
157	158	159	160
161	162	163	164
165	166	167	168
169	170	171	172
173	174	175	176
177	178	179	180
181	182	183	184
185	186	187	188
189	190	191	192
193	194	195	196
197	198	199	200

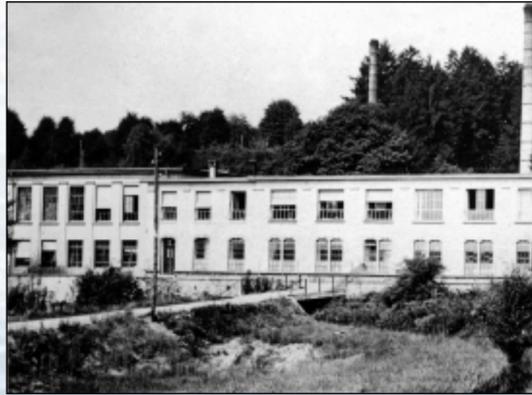
Lohnabrechnung von 1962 für Franz Landis, Heimweber aus Großherrschwand

Murgtalstauwehr

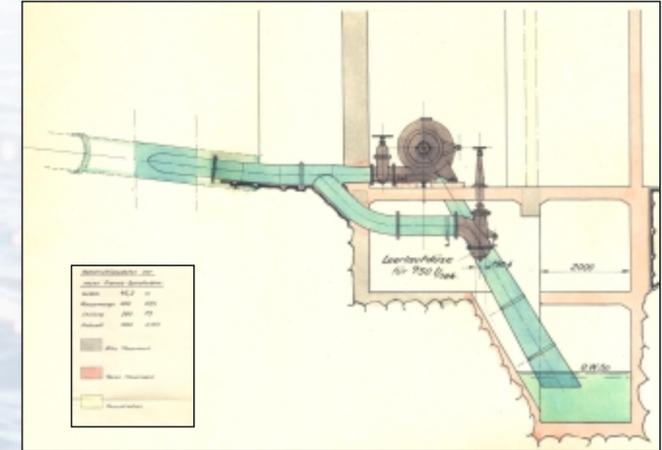
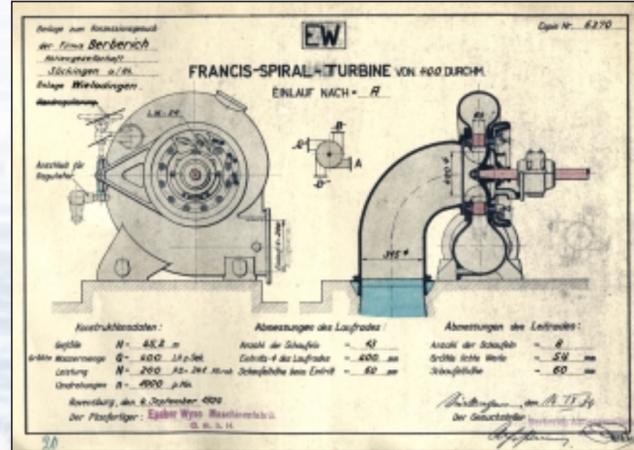
und Kraftwerk



Das ehemalige Kraftwerksgebäude lag 500 m talabwärts



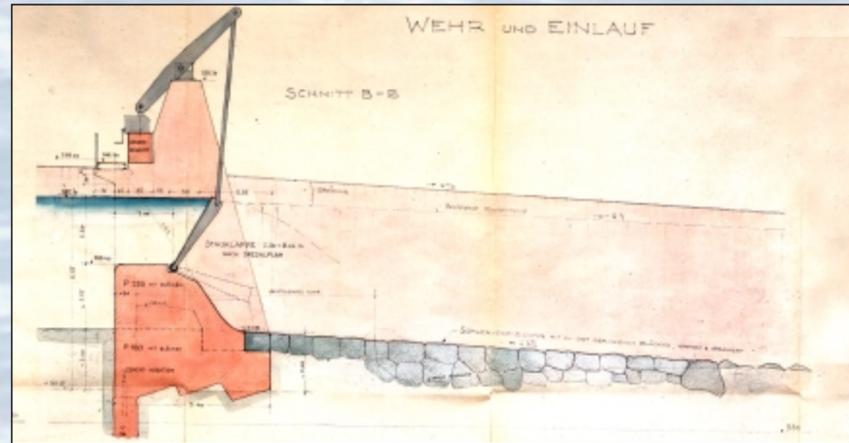
Das historische Fabrikgebäude der Firma Berberich in Säckingen



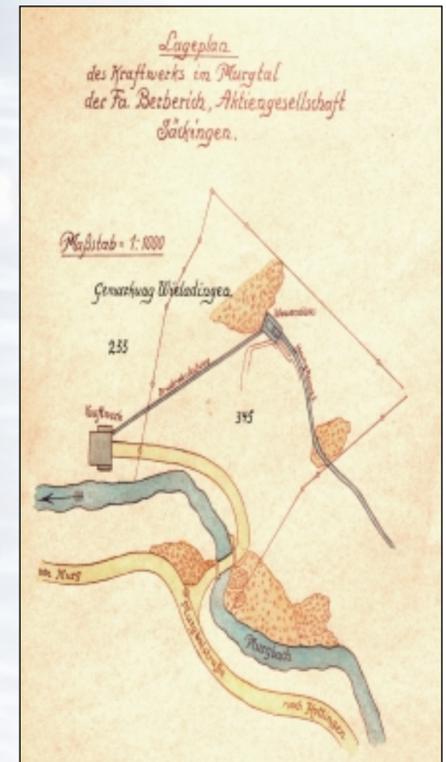
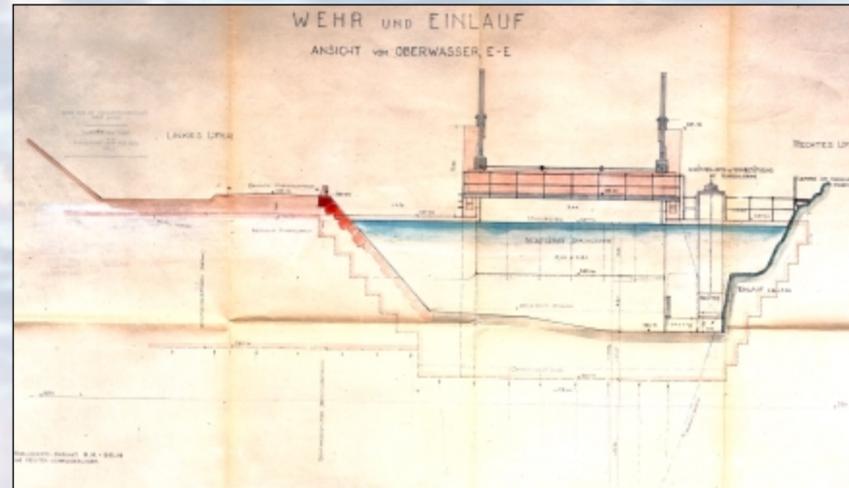
Frau Berberich



Die Villa Berberich in Bad Säckingen



Konstruktionszeichnungen für den Bau des Murgtal kraftwerks



Neuzeitliche Textilindustrie am alten Platz
 Das „Berberich-Areal“ in Säckingen erlebt mit seinen Fabrikgebäuden ab 1961 noch einmal einen Aufschwung der Textilindustrie. Die expandierende **Reutlinger Bleicherei Engel & Co** erwirbt einen Teil des Areals und errichtet hier 1962 die erste kontinuierliche Trikotbleichanlage der BRD. 1980 hat das Werk 300 Mitarbeiter. Die **Firma Hotex** war 1948 als Textilhandelsfirma in Säckingen gegründet worden. Mit dem Erwerb der anderen Anteile des **Berberich-Areals** steigt sie ab 1961 in die Produktion und Veredelung von Kunstfasergarnen und Stoffen (v.a. Helanca) ein. Die **Hotex** ist 1968 mit über 700 Mitarbeitern der größte Betrieb Säckingens. 1977 gerät er in die Krise – die Hälfte der Mitarbeiter wird entlassen und die Firma Hotex wird von der Dedi-KG, Anteilseigner der Schickedanz-„Quelle“ Gruppe, übernommen. Nachdem die Belegschaft noch einmal reduziert wird (auf 86 Mitarbeiter) wird das Werk schließlich 1986 geschlossen und erlebt damit ein ähnliches Schicksal wie die in Murg gelegene **Hüssy u. Künzli-Weberei** und die Hottinger **Weberer der Zell-Schönau AG**. Auch die **Engel-Bleicherei-KG** kann sich nicht im Berberich-Areal halten – als verkleinerter Veredelungsbetrieb zieht sie dort aus und wird von der **Textilfirma H. Kettelhack** unter dem Namen „HKS“ übernommen (siehe Bild links). 1983/84 werden die gesamten Gebäude des Berberich-Areals abgerissen. 1988 waren dort bereits etliche „Altlasten“ entdeckt worden: chlorierte Kohlenwasserstoffe aus der Zeit der sorglosen Verwendung solcher Stoffe in der Textilproduktion. Mit der umweltgerechten Sanierung und Renaturierung des Bad Säckinger Industriegebietes im Schiefelbachtal auf den Flächen der ehemaligen Textilfabriken wird dieser Teil der Stadt Bad Säckingen völlig neu gestaltet. So erinnert das verfallende Stauwehr an die Geschichte einer ganzen Region, in der das Murgtal auch mit der Bad Säckinger Textilindustrie verbunden war.

Murgtalstauwehr und Kraftwerk

Bis zum Bau der Murgtalstraße war das Felsental der Murg eine abgelegene unzugängliche Wildnis, die in diesem Abschnitt „Elendstal“ genannt wurde.

Nur unten, am Talausgang, wurde seit dem Mittelalter die Wasserkraft genutzt, um Eisenhütten und Hammerwerke anzutreiben.

Mit dem Bau der Hochrhein-Eisenbahn kam das Ende der Eisenhammerwerke – nun konnte Steinkohle und hochwertiger Stahl aus den großen Industriezentren (z.B. Ruhrgebiet) billig transportiert werden.

Auf den Standorten der ehemaligen Eisenhämmer wurden ab 1835 in Säckingen, Murg, Laufenburg und Wehr die Fabriken der neuen „zeitgemäßen Textilindustrie“ errichtet: Spinnereien und Webereien für Baumwoll- und Seidenstoffe. Diese wurden bis gegen Ende des Jahrhunderts noch mit Wasserkraft (Turbinen und Dampfkraft) angetrieben – dazu konnten z.T. die Kanäle, Wehre und Räder der Hammerwerke weitergenutzt werden.

Die Baumwollweberei Berberich

In Säckingen gründete Ignaz Berberich III. 1856 eine Baumwollweberei, Druckerei und Färberei. Baumwolltextilien kamen damals ausschließlich aus der Schweiz und wurden nach der Errichtung des Deutschen Zollvereins mit einem hohen Eingangszoll belegt. Dies war der Anlass, nunmehr auf der deutschen Hochrheinseite eigene Textilfabriken zu begründen.

Die Gründerjahre

In den „Gründerjahren“ um die Jahrhundertwende expandierte die Firma – um 1925 beschäftigte sie 400 Mitarbeiter. In den 30-er Jahren prosperierte die Berberich AG als größte Fahrenfabrik Deutschlands mit einem Anlagenkomplex aus Weberei, Bleicherei, Druckerei und Färberei. Wie die anderen Textilfirmen am Hochrhein beschäftigten auch die Berberichs zusätzlich Heimarbeiter auf dem Hotzenwald – überwiegend Frauen, welche die Ausrüstung, vor allem das Säumen der Decken, Bezüge, Taschen- und Kopftücher übernahmen. Die Berberich-Familie residierte in der Villa auf der „Oberen Flüh“, die Ignaz III. bereits 1874 im Gründerzeitstil mit umgebendem öffentlichen Park errichten ließ.

Der Bau des Murgtal kraftwerks

1888 hatte die **Berberich & Co** nach einer eigenen **Elektrizitätsquelle** als Antrieb der Webstühle gesucht und dazu **Grundstücke im Murgtal** erworben. 1898 wurde das Stauwehr und das unterhalb gelegene Kraftwerk gebaut. Die erzeugte Energie diente dem Antrieb der Textilmaschinen in der Säckinger Fabrik. Eine Freileitung (4,2 kV) führte den Strom über Schweikhof und Egg dorthin. Von diesem Stauwehr (Tagesausgleichsbecken) mit ca. 8 000 cbm Fassungsvermögen wurde das Murgwasser in einen ca. 500 m langen **Hangkanal** geleitet, der über dem Westufer noch gut sichtbar ist und ein wesentlich schwächeres Gefälle als die Murg aufweist - durch optische Täuschung meint man, dass der Hangkanal „ansteigen“ würde. Aus einer Höhe von 50 m oberhalb des Kraftwerks fiel das Wasser aus dem Kanal in eisernen **Druckrohren** in die **Turbine**. Als Wassermenge konnten bis zu 1/2 cbm pro Sekunde genutzt werden. Die **Francis-Spiralturbine** (Baujahr 1897) der Firma Escher-Wyss besaß als Ausbauleistung maximal 255 PS (188 kW), bei 81 % Wirkungsgrad im Durchschnitt 220 PS (162 kW). 1935 wurde das Kraftwerk erweitert indem eine **zweite Turbine** angebaut wurde. Die Ausbauleistung wurde dazu auf knapp 1 m³/sec verdoppelt; **die Gesamtleistung des Werkes lag nun bei 250 KW.**

Das **Berberich-Kraftwerk** wurde in Baustil und z.T. in der Technik **Vorbild** für das nördlich von Hottingen im Jahre 1908 erbaute Kraftwerk, welches den Strom zum Antrieb der **Weberer Hottingen der Zell-Schönau AG** lieferte. Für beide Kraftwerke wurden langwierige Verhandlungen um die Restwassermenge mit der **Hochsaler Wuhrgenossenschaft** und anderen Inhabern von Wasserrechten geführt.

Ende der Berberich AG

Die **Berberich AG** erlebte in der Nachkriegszeit zunächst noch einmal einen Aufschwung, ging aber dann 1958 in Konkurs. 1957 war das **Murgtal kraftwerk** von der **Schuchseewerk AG** („Schluwe“) übernommen worden. Parallel zum Bau des Rheinkraftwerks Säckingen 1966 wurde von der Schluwe das **Pumpspeicherwerk** des Eggbergbeckens gebaut, in welches auch **Anteile des Murgwassers** durch unterirdische Stollen (nördl. Hottingen, Standort **Energiemuseum**) abgeleitet wurden. Mitte der 60-er Jahre **endete die Nutzung des Murgtal kraftwerks**. 1970 wurde es abgerissen und das Gebäude ging in den Besitz des Staatsforstes über. Die **Drehstromgeneratoren** und **Erregermaschinen** befinden sich heute im **Deutschen Museum** in München.

Das Murgtal bei Hottingen als Kraftwerksstandort

Bereits in der Zeit der Planung und des Baues der Straße durch das Felsental der Murg (1867-69) interessierten sich *Textilunternehmer* für die *Wasserkräfte* um Hottingen – die neue Murgtalstraße versprach eine gute Anbindung an die ebenfalls 1856 neu gebaute Eisenbahnlinie am Hochrhein, über welche Rohstoffe und Produkte transportiert werden konnten. 1864 bewarb sich *Emil Suter / Kölliken* (CH) vergeblich um Wasserrechte beim „*Pfaffensteg*“. 1874 kaufte *Richard Leitz / Hasel* die Wasserrechte und Grundstücke „*Im Schlag*“ und „*Beim Pfaffensteg*“. Seine Pläne zur Errichtung einer *Kammgarnspinnerei* zog er zurück, als die Gemeinde ihm weder den Wegebau noch die geforderten 30 Jahre Steuerermäßigung zusagte.

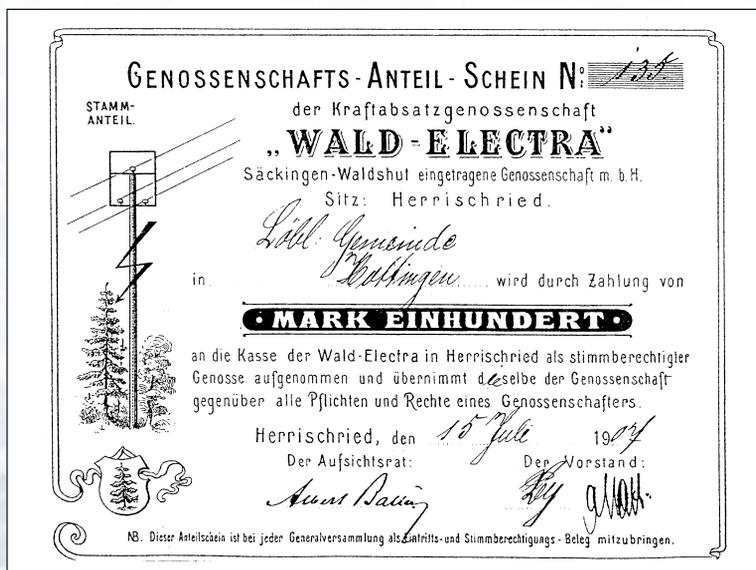
Kauf der Wasserrechte und Grundstücke

1897 kaufte *Ferdinand Faller*, Direktor der Weberei Zell im Wiesental aus seinem Privatvermögen für 13 000 Mark die Grundstücke „*Im Schlag*“ und „*Beim Pfaffensteg*“ von den Erben der Familie Leitz. Sein Ziel war zunächst die Errichtung eines Kraftwerkes „*Im Schlag*“. Im gleichen Jahr war im Felsental der Murg zwischen Hottingen und der Lochmühle ein Kraftwerk errichtet worden, das 110V Strom erzeugte und nach Säckingen zur Textilfabrik Berberich & Co lieferte. In der Gemeinde Hottingen entstanden Bedenken, dass Faller die produzierte Elektrizität wieder nur „nach auswärts“ liefern und verkaufen würde – anstatt in Hottingen selbst eine Textilfabrik zu errichten. Tatsächlich bot Faller der *Firma Bally* (der späteren „*Seiba*“, einer Seidenbandweberei in Säckingen) die Grundstücke für 55 000 Mark an – Bally hatte aber selbst bereits für 5 000 Mark „*Sperrgrundstücke*“ „*Im Schlag*“ gekauft, so dass umgekehrt Faller diese aufkaufen musste.

Die Planung des Kraftwerks Hottingen

1899 wurde von den *Heimwebern* und Gemeinden des Hotzenwaldes die Absicht geäußert, die zahlreichen *Webstühle* der Hausweber durch Elektromotoren anzutreiben und die Gemeinden des Hotzenwaldes mit Strom zu versorgen. Mögliche Elektrizitätserzeuger gab es zwei: Das bestehende *Kraftwerk Rheinfelden* oder das noch zu bauende *Faller-Kraftwerk* in Hottingen.

Faller reichte ein Baugesuch für ein Kraftwerk „*Im Schlag*“ beim Bezirksamt in Säckingen ein. Die AEG arbeitete die Pläne aus und interessierte sich für den Bau- und Installationsauftrag. Allerdings verlangte die AEG von Faller eine Beteiligung in Höhe der Hälfte der Kosten. Faller lehnte dies ab.



Genossenschaftsanteilschein der Waldelektro

Die Geschichte der Waldelektro

Die „*Waldelektro*“, die Kraftabsatzgenossenschaft (eGmbH) des Hotzenwaldes, die sich 1903 in Görwihl unter Beteiligung von 22 Gemeinden gegründet hatte, bezog ihren Strom nun aus Rheinfelden. Sie war die erste ländliche Elektrizitätsversorgungsgesellschaft in Deutschland und hatte damals 431 Mitglieder. Geschäftsanteil und Haftungssumme betragen 100 Mark pro Mitglied, welches einen Motor anmeldete. Die Hauswebstühle hatten durchweg 0,2 kW-Motoren als Antrieb.

22 Orte wurden an die *Ringleitung* (6 800 V) angeschlossen, die - von Hütten über Hottingen, Görwihl und Herrischried zurück nach Hütten - von der AEG für 300 000 Mark errichtet wurde. Im strengen Klima des Hotzenwaldes gab es zahlreiche *Stromverluste* und „*Störfälle*“. Insgesamt gingen 30 – 40 % der Elektrizität verloren, trotzdem arbeitete die *Waldelektro* ab 1909 mit Gewinn.

Die Hausweberei ging im ersten Weltkrieg von 600 Webstuhlmotoren auf 200 zurück; stattdessen wurden zunehmend Firmen, Fabriken und Gemeinden (u.a. Todtmoos) an das Netz der *Waldelektro* angeschlossen. 1953 bezog die *Waldelektro* ca. 3 Millionen kWh Strom. Ein neues Gebäude für Verwaltung, Werkstätten und Lagerräume wurde in Herrischried gebaut.

1957 wurde die *Waldelektro* schließlich von der Kraftübertragungswerke Rheinfelden AG übernommen.



Die Mechanische Buntweberei Hottingen

1906 Bau der Mechanischen Buntweberei Hottingen durch die Zell AG

Nachdem sich für *Ferdinand Faller* alle Pläne zur Lieferung von Strom an externe Kunden zerschlagen hatten, ergab sich für ihn eine günstige Gelegenheit, nun selbst für seine eigene Firma, die *Zell AG*, in Hottingen den Bau einer *Baumwollweberei* zu planen und umzusetzen:

Die Firma *Triep u. Gronemeyer in Neviges* beabsichtigte, der *Zell AG* 100 breite Webstühle zu übereignen - dies war der Anlass zur Einrichtung eines neuen Werkes in Hottingen als Textilbetrieb der *Zell AG*.

Im Jahr 1906 wurde in Rekordzeit die *Mechanische Buntweberei* in Hottingen gebaut: Im Juni erfolgte der erste Spatenstich und am 20. Dezember 1906 nahm sie mit 30 Mitarbeitern und 166 Webstühlen ihren Betrieb auf.

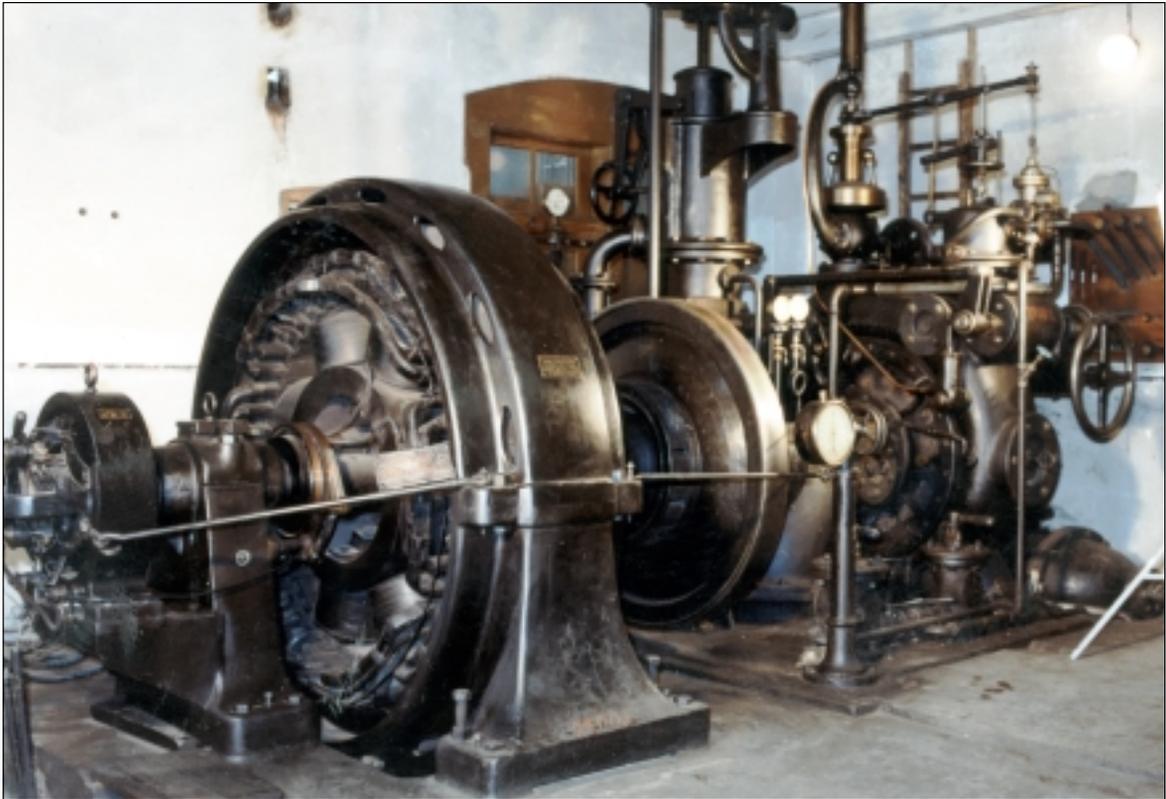
Antrieb durch Locomobil

Als *Antrieb der Webstühle* diente zunächst ein „*Locomobil*“ (eine stationäre Dampfmaschine) der Firma Lanz in Mannheim mit einer Drehstromleistung von 100 – 125 PS. Das *Locomobil* hatte 21 000 Mark gekostet und wog 12 Tonnen. Am 20./21. November 1906 wurde es in zweitägigem Transport, für den 20 Pferde benötigt wurden, von Murg über Hänner nach Hottingen gebracht.

Der Bau des Kraftwerkes Hottingen 1908

Das *Baugesuch* für das Elektrizitätswerk „Im Schlag“ war zwar von Faller bereits 1902 eingereicht worden, jedoch wurden 1903 zahlreiche Bedenken der Wuhrgenossenschaft, der Fischer und des benachbarten Sägewerkes vorgebracht, so dass die Pläne in den Jahren 1905 bis 1908 mehrfach abgeändert werden mussten, bis schließlich (erst nach Baubeginn) die Genehmigung vorlag.

1908 war das Kraftwerk Hottingen mit einer Turbinen-/Generatorengruppe fertiggestellt und nahm den Betrieb auf.



Die erste Kraftwerksturbine von 1908. Francis-Spiralturbine der Fa. Escher-Wyss mit 220 KW bei 500 l/s Schluckwassermenge. Die Turbine lief bis 1942.



Einlaufkanal der Murg in das Rechenhaus. Dort beginnt dann das Betonrohr, welches das Wasser über 778 m Länge zum Wasserschloss führt. Rechts neben dem Einlaufkanal der schmale Überlauf, welcher zurück in die Murg führt.



Einlauf der Murg mit Wehr und Rechen.



Wasserschloss am Hang oberhalb des Kraftwerkes. Hier beginnt das Fallrohr, welches steil abwärts bis an die Turbine führt. Das Wasserschloss dient dem Druckausgleich bei An- und Abschalten der Turbine. Im Vordergrund die steinerne Überlaufrinne.

Die Kraftwerksanlagen

Beim *Stauwehr* „Im Schlag“ wird das Wasser abgenommen und über einen offenen 32 m langen und 3,5 m breiten *Kanal in ein Betonrohr* geleitet, welches anfangs 0,9 m, später 1,0 m Durchmesser hat und 778 m lang mit wenig Gefälle am Hang entlang geführt wird. Vom *Wasserschloss* fällt es schließlich durch ein 170 m langes Stahlrohr (0,75 m Durchmesser) in die Turbine des Kraftwerkes. Der erzeugte Strom wurde früher über eine 1,8 km lange Freileitung zur Weberei geführt. Dort trieb er einen 135 PS starken *3000 V-Drehstrom-Motor* an. Bei den nicht ganz seltenen Ausfällen und Unterbrechungen musste in der Weberei das „*Locomobil*“ einspringen.

Die *Turbine* lief entsprechend der Arbeitszeit in der Weberei 10 Stunden täglich. Sie war auf 500 l/s Wasserdurchfluss ausgelegt und erzeugte 300 PS (220 kW).

Beim Abschalten der Turbine funktionierte der Druckregler im Wasserschloss nicht immer, so dass nachträglich ein 2 x 3 m großes, 2 m tiefes *Überlaufbecken* beim Wasserschloss gebaut werden musste.

Da die Weberei immer mehr Energie benötigte, wurde 1942 eine *zweite Turbine* im Kraftwerk aufgestellt, mit ebenfalls 300 PS. Jährlich erzeugte die Anlage nun zwischen 473 MWh (1971) und 1675 MWh (Rekordjahr 1956), je nach Wasserführung der Murg. Erst 1957 wurde durch KWR ein *Fremdstromanschluss* installiert.

Der Maschinist *Hugo Dötsch*, der mit Familie im Kraftwerk wohnte, musste lange Jahre mit der Petroleumlampe ins Bett finden, nachdem er abends die Turbine abgestellt hatte.

1910 wurde zur Selbstversorgung der Familie eine kleine *Landwirtschaft* mit vier *Kühen* eingerichtet. Mit einem Horn rief Frau Dötsch dann ihren Mann von der Landarbeit, wenn wieder einer der zahlreichen kleinen und großen „*Störungsfälle*“ eingetreten war.

1912 starb Ferdinand Faller. Seine Erben übernahmen das Kraftwerk als Elektrizitätswerk Hottingen GmbH.

1935 übergaben sie es gegen eine Aktienbeteiligung an die Zell-Schönau AG, der nun Weberei und Kraftwerk gehörten.

1975 wurde der Maschinist Rudolf Dötsch (Sohn des Hugo Dötsch) pensioniert, im selben Jahr wurde die erste Maschine still gelegt.

Nach gründlicher Überholung produziert die zweite Turbine ohne ständige Aufsicht bis heute weiterhin Strom in das Netz der KWR, der die Anlage seit 1.7.1992 gehört.



Die Mechanische

Buntweberei Hottingen



Glücksspirale
Der Traum um die Neckarauen

Mit Unterstützung der
Stiftung Naturschutzfonds
gefördert aus
zweckgebundenen Erträgen
der Glücksspirale

Ferdinand Faller – Gründervater der Mechanischen Buntweberei Hottingen

Die *Mechanische Buntweberei Hottingen* wurde im Jahr 1906 als Zweigbetrieb des *Wiesentäler Textilunternehmens Weberei Zell AG* errichtet. Sie produzierte bunte Baumwollstoffe.

Ferdinand Faller, Prokurist der *Zell AG*, hatte bereits 1897 Grundstücke im Gewann *Im Schlag* erworben, um dort ein Elektrizitätskraftwerk mit dem Wasser der *Murg* als Antrieb zu errichten. Der Kraftwerksbau verzögerte sich jedoch immer wieder. Der *Zell AG* ergab sich im Jahre 1904 die Chance zu einer Firmenvergrößerung aus dem Erwerb von 100 Breitwebstühlen aus *Neviges*.

Faller ergriff nun die bestehenden Angebote der *Gemeinde Hottingen*, die Etablierung einer *Weberei-Fabrik* zu fördern und erwarb die entsprechenden Grundstücke.

Das Kraftwerk Im Schlag als Energielieferant

1906 wurde die *Webereifabrik* in Rekordzeit bis zum 20. Dezember errichtet und nahm mit 30 Mitarbeitern und 166 Webstühlen ihren Betrieb auf.

Als Antrieb der Webstühle musste zunächst ein „Locomobil“, eine stationäre Dampfmaschine der Firma *Lanz* (Mannheim) dienen, mit einer Drehstromleistung von 100 – 120 PS.

Die 240 Zentner schwere Maschine wurde in einem zweitägigen Transport mit Hilfe von 20 vorgespannten Pferden vom Bahnhof *Murg* die steile Strecke über *Hänner* nach *Hottingen* gebracht.

Das *Kraftwerk Im Schlag* wurde 1908 fertig gestellt und nahm den Betrieb mit einer jährlichen Leistung von über 1 500 MWh jährlich auf – damit konnte die *Webereifabrik* gut versorgt werden.

1935 übergaben die Erben *Faller's* das *Kraftwerk* gegen eine Aktienbeteiligung an die *Zell-Schönau AG* als nunmehr gemeinsamen Eigentümer von *Mechanischer Weberei* und *Kraftwerk Hottingen*.

Die Blütezeit der Mechanischen Buntweberei

1920 erfolgte die Fusion der *Mechanischen Weberei* der *Zell AG* mit der *Spinnerei und Weberei Schönau AG* zur *Zell-Schönau AG*.

Im *Wiesental* blühte nun ein ganzes *Textilimperium* mit Spinnereien, Webereien, Färbereien, Bleichereien, Ausrüstungs-, Näherei- und Konfektionsbetrieben.

Die Aufgabe der *Mechanischen Weberei Hottingen* war die *Baumwollweberei* – hier wurden ab den 50-er Jahren die weltbekannten *Irisette-Markenartikel* (bunte Bettwäsche) hergestellt. In der *Wirtschaftswunderzeit* der 60-er Jahre waren viele *Gastarbeiter* in *Hottingen* tätig. Aus *Italien*, *Griechenland*, *Jugoslawien* und vor allem aus der *Türkei* wurden erfahrene *Weber* angeworben, die in den Häusern um das *Fabrikareal* z.T. mit ihren Familien wohnten.

Die Krise der Textilbranche und das Ende der Mechanischen Weberei Hottingen

In den 80-er Jahren geriet die europäische *Textilindustrie* sehr schnell in eine tiefgreifende Krise, aus der nur wenige Firmen am *Hochrhein* einen Ausweg fanden.

Die rohstoffliefernden Länder der *Dritten Welt* beherrschten inzwischen selbst die *Technologie* der *Textilherstellung* – dort wurde jedoch wesentlich billiger produziert. In einigen Firmen hatte das *Management* das Ausmaß dieser Entwicklung nicht rechtzeitig gesehen und sich gescheut, einschneidende *Umstrukturierungen* oder andere *Veränderungen* vorzunehmen. Die verschiedenen Betriebe und einzelnen Firmen der *Zell-Schönau AG* mussten in den Jahren von 1988 bis 1993 nacheinander schließen. Die *Weberei Hottingen* arbeitete bis zum Ende der *Mutterfirma* in *Zell* 1993.

Übergang und heutige Nutzung des Fabrikareals

1988 erwirbt die schweizer *Textilfirma Weber u. Cie AG* aus *Aarburg* die *Fabrikgebäude* – ein neuer *Aufschwung* ist jedoch nicht erreichbar. 1992 geht das *Kraftwerk Im Schlag* in den Besitz der *Kraftübertragungswerke Rheinfeldern AG* über. Im selben Jahr kauft die *Säckinger Firma Hanke und Ballmann* das *Fabrikareal*.

In einem Teil der Gebäude werden noch *technische Stoffe* für die *SEIBA* an *Webautomaten* gefertigt. Die meisten Räume werden jedoch *existenzgründenden einheimischen Firmen* zur Verfügung gestellt – sie firmieren unter „*Gewerbepark Hottingen*“



Die Belegschaft der Mechanischen Buntweberei Hottingen um 1908



Das Dorf Hottingen – im Hintergrund die Fabrik. Die Häuser besaßen Anfang dieses Jahrhunderts z.T. noch Strohdächer



Die Buntweberei Hottingen um 1925



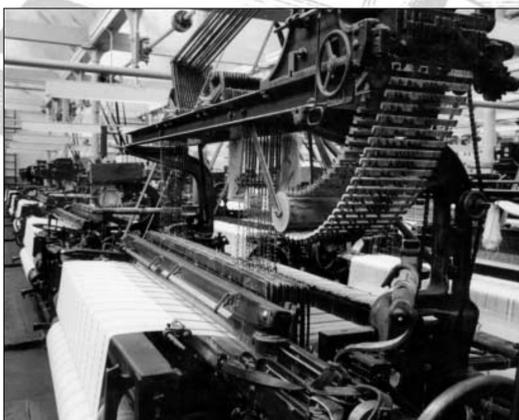
Die Buntweberei Hottingen um 1950, vorne neuer Anbau des Vorwerkes



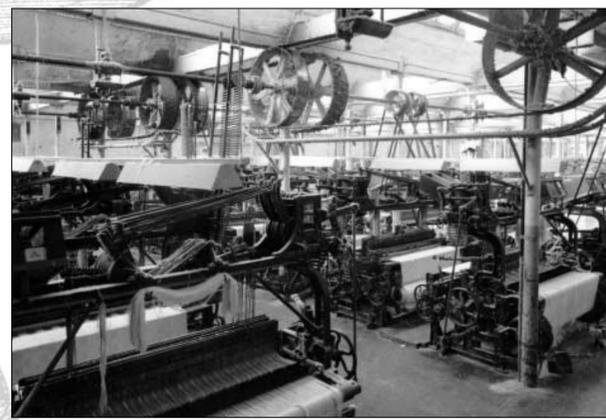
Ein Generator wird geliefert



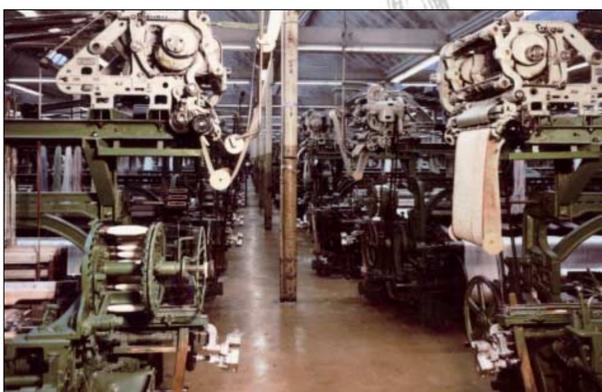
Das *Kraftwerk Hottingen im Gewann „Im Schlag“* wurde 1908 erbaut und lieferte aus einer *Francis-Turbine* ca. 220 kW (=300 PS) Strom über eine 1,8 km lange Freileitung an einen 135 PS starken 3000 V-Drehstrommotor, der die *Webstühle* antrieb



Alte *Webstühle* vor 1938 mit *Schaffkarten* aus *Holz* als *Vorfürer* der *Lochkarte*



Alte *Webstühle* vor 1938. Man sieht oben den *Antrieb* noch durch *Transmissionsriemen*



„Z-S-Webstühle“ *Eigenbau* der *Zell-Schönau* ab 1950; *Steuerung* über *Lochkarten*



Saurer-Webautomaten aus *Aarburg/Schweiz* im *Neubau*. Sie waren ab *Mitte* der *70er-Jahre* bis zur *Schließung* 1988 in *Betrieb*



Spinnen, Weben, Färben

Die Epoche der Baumwollspinnerei



Mit Unterstützung der
Stiftung Naturschutzfonds
gefördert aus
Zweckgebundenen Erträgen
der Glücksspirale

Spinnen, Weben, Färben

Zur bäuerlichen *Selbstversorgung* gehörte schon immer das Spinnen, Weben und Färben von Schafwolle, Leinen (Flachs), Hanf und Nessel.

„Gesponnen“ wurde beim Erzählen und Singen in gemeinschaftlichen Spinnstuben - vor allem im Winter. Seit dem 13. Jahrhundert ist das *Handspinnrad* bekannt und seit dem 15. Jahrhundert gibt es den *Fuß-Pedalantrieb*.

Die Bedeutung der Textilfabrikation am Hochrhein und auf dem Hotzenwald

Ab 1750 beginnt in den Rheinstädten und auf dem Wald die organisierte Textilfabrikation mit Spinnen und Weben von Baumwolle. Die *Baumwollpflanze* ist in mehreren Unterarten weltweit verbreitet. Der Aufschwung des Seehandels und die Kolonien ermöglichen den Import des „neuen Stoffes“ – zunächst aus den Balkanländern, der Türkei und Ägypten, dann aus Indien und Amerika.

Spinnen, Weben und Färben von Baumwolle und später von Seide bleibt für 200 Jahre der wichtigste Industriezweig des Hauensteiner Landes – zeitweise sind über 1/3 der Bevölkerung (incl. Frauen und Kinder) hier beschäftigt.

Noch 1925 – 1930 sind in Südbaden 57% der Arbeitskräfte in der Textilbranche tätig, während es in ganz Baden nur noch 16,5% sind. Charakteristisch ist für den Hotzenwald die Kombination von Fabriken in den Rheinstädten und Hauswebern in den Dörfern auf dem Wald.

Schweizer Kapital und Arbeitskraft vom Hotzenwald

Gründer und Betreiber der Textilfabrikation waren vor allem *schweizer Unternehmer*. Die Schweiz erlebt nach dem 30-jährigen Krieg eine lange Friedensperiode, in der die Wirtschaft blüht und das Kapital sich in stabilen Verhältnissen vermehrt. Der vorderösterreichische Hotzenwald ist dagegen als Grenzgebiet in mehrere Kriege verwickelt. Die Unruhen der Salpeteraufstände und der Niedergang von Bergbau und Eisenwerken lassen insgesamt die Bevölkerung verarmen. So kommen Schweizer Kapital und Hotzenwälder Arbeitskraft am Hochrhein zusammen.

Das Verlagssystem: Verleger und Ferger

Vorbild für die Entwicklung im Hotzenwald ist das *Wiesental*. Hier haben die *Schweizer Meinrad und Peter Montfort* bereits um 1760 ein ganzes Zentrum der Baumwollverarbeitung etabliert mit Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei und Stoffdruckerei. Gearbeitet wird in einer *Kombination von Heimarbeit* und ersten *Fabrikhäusern*, den *Manufakturen*. Die Baumwollverarbeitung unterliegt als „ausländisches Gewerbe“ keiner Zunftordnung, so dass eine reine *Auftragsarbeit* möglich ist, bei der die Spinn- und Webarbeiter weder an der Roh- oder Fertigware, noch am Spinn- bzw. Webstuhl Eigentum haben. In diesem „*Verlagssystem*“ liefern die Unternehmer über Zwischenlager und Zwischenhändler (die „*Ferger*“) die Rohbaumwolle und lassen das Garn bzw. Tuch abholen. Auch die Webstühle werden zu strengen Bedingungen vom Unternehmer leihweise gestellt. Je nach Konjunkturlage können die Textilunternehmer mehr Heimarbeit herausgeben oder sich auf die eigene Fabrikproduktion zurückziehen.

Die Manufakturen

Neben der Heimarbeit wird in ersten „*Arbeitshäusern*“, den *Manufakturen*, organisiert gearbeitet. Es herrscht *Arbeitspflicht*. Mit solchen drakonischen Maßnahmen versucht die obrigkeitliche Politik der *Arbeitslosigkeit* und dem *Elend* zu begegnen, die im Schwarzwald nach dem Ende von Bergbau und Eisenverhüttung herrschen. Deren *Holzverbrauch* hatte kahlgeschlagene Wälder hinterlassen. Die *Aufteilung der Allmende* in Kleinparzellen und die *Realteilung* lassen bereits damals nicht mehr zu, dass man allein von der Landwirtschaft leben konnte. So werden aus Bauern und Bergleuten nun Baumwollspinner und -weber im Neben- oder sogar Hauptverdienst.

Wirtschaftsblüte der Baumwollspinnerei

Die *Baumwollspinnerei* führt von 1760 bis gegen 1800 zu einer *wirtschaftlichen Blüte* am Hochrhein. Es geht der Spruch um: „Bereits zwei Spinnräder bringen genügend Einkommen, um heiraten zu können.“ Um 1780 sind über 9000 Arbeiter am Hochrhein in der Baumwollspinnerei beschäftigt.

Die Arbeitsbedingungen

Allerdings sind die *Arbeitsbedingungen* noch fast unvorstellbar hart: Frauen arbeiten von vier Uhr morgens bis zehn Uhr abends für 15 bis 18 Kreuzer, Kinder dürfen bzw. sollen ab dem sechsten Lebensjahr arbeiten. Erst 1891 wurde die *Frauenarbeitszeit auf 11 Stunden täglich* reduziert, den 8-Stundentag gibt es ab 1918. In den Gewerbeordnungen von 1878 und 1891 wurde für *Kinder zwischen zwölf und vierzehn die Arbeitszeit auf 6 Stunden begrenzt*, dann waren 10 Stunden erlaubt, Heimarbeit blieb für Kinder ab acht Jahren erlaubt. Eine besondere Abhängigkeit begründete des „*Trucksystem*“. Hier verkaufte der Unternehmer den Arbeitern gleichzeitig die Waren für den Lebensbedarf, so dass statt einer Lohnauszahlung im Ergebnis meist eine Kreditaufnahme („*Anschreiben*“) oder gar Pfändung stattfand. Das Trucksystem wurde erst 1896 verboten.

Der Beginn der Baumwollspinnerei auf dem Hotzenwald, Ferger und Verlagswesen

1744 beauftragt die *Basler Textilfirma Hunziger* als ersten Ferger für den Hotzenwald *Martin Albiez* aus Hottingen mit seinen beiden Töchtern. Sie führen die Baumwollspinnerei auf dem Hotzenwald ein. Der Waldshuter Bürger *Kilian* stammt aus einem altem Savoyer Handelsgeschlecht. Er war zuerst als Ferger für die große *Wiesentäler Firma Montfort* tätig. 1751 gründet er in Waldshut zusammen mit den *Schweizern Brentano* (Laufenburg) und *Weber* (Rapperswil) eine eigene Baumwollmanufaktur.

Aufstieg und Fall der Textilfirma Kilian

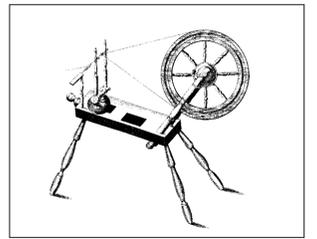
Die Expansion der Verlegerfirma setzt 1754 ein, als Kilian den *Fürstabt Gerbert* des Klosters St. Blasien dazu gewinnen kann, in den großen *Kloster-Ländereien* Heimarbeit und Verlagssystem einzuführen. 1770 beschäftigt er 2000 Spinner und 200 Weber. 1775 wird er für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben. Die Tätigkeiten der Ferger waren im abgelegenen Hotzenwald nur schwer kontrollierbar. 1754 hatte die österreichische Regierung die „*Fergerspanne*“ (Handelsspanne) auf drei Kreuzer begrenzt und *Mindestlöhne für die Spinnerarbeiter* festgesetzt. Bei *Kilian* vertauschten Ferger, die von seinen Konkurrenten bestochen waren, in den Depots auf dem Wald seine qualitativ gute Rohware gegen schlechte Fertigprodukte, die *Kilian* dann kaum noch absetzen kann. 1784 muss er schließlich an die Konkurrenz verkaufen.

Das Ende der Epoche der Handspinnräder

Die Epoche der *Baumwollspinnerei mit Handspinnrädern* endet mit den *napoleonischen Kriegen* um die Jahrhundertwende (1800). Zunächst wird der Export von Fertigware nach Frankreich unterbunden, dann verhindert die Kontinentalsperre die Einfuhr von Rohbaumwolle. Als nach Napoleon ab ca. 1810 die Textilunternehmen wieder zu arbeiten beginnen, werden aus den Manufakturen *Fabriken und Industriebetriebe*, in denen nun die neuen Erfindungen: Spinnmaschine und mechanischer Webstuhl den Arbeitstakt vorgeben.



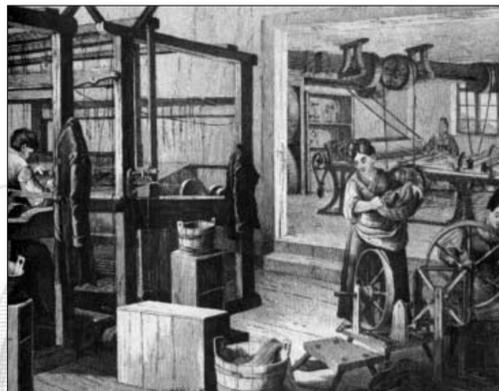
Schwarzwälder Spinnstube (Wilhelm Hasemann 1901)



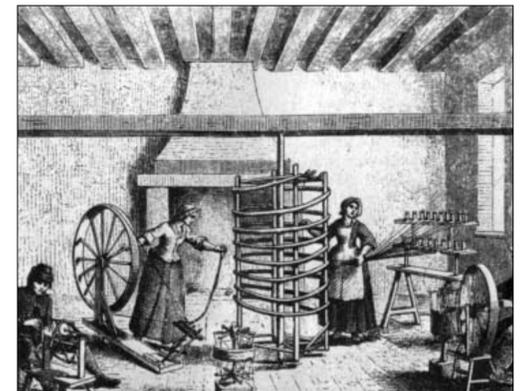
Spinnrad – alte Form noch mit Handantrieb



„Spinning-Jenny“ – die erste funktionstüchtige Spinnmaschine von 1769. Mit ihr beginnt die Industrielle Revolution in England



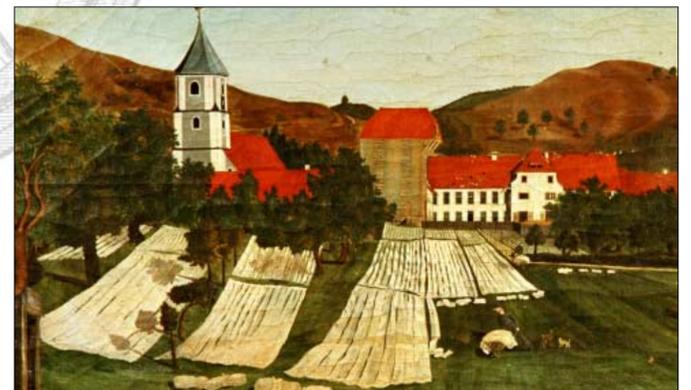
Webstube: Vorn wird noch mit Spulrad und einfachem Handwebstuhl gearbeitet. Im Hintergrund mechanischer Webstuhl.



In den Zeiten des hausindustriellen Textilgewerbes war die ganze Familie beteiligt: links: Haspeln; Mitte links: Spinnen



Spinnmädchen

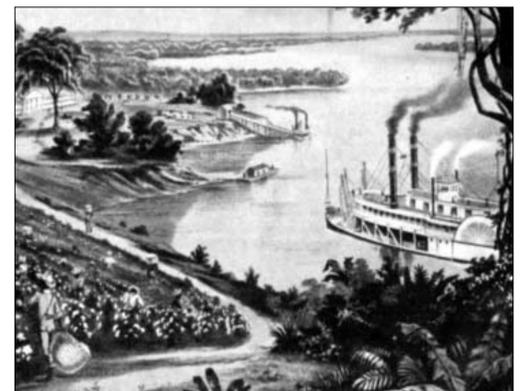


Montfortsche Naturrasenbleiche in Zell ca. 1865. Das hölzerne Gebäude im Hintergrund ist die „Tuchhenke“, in der die gebleichten Stoffe zum Trocknen aufgehängt wurden.

In der Blütezeit der Baumwollspinnerei um 1780 ging der Spruch um: „Bereits zwei Spinnräder bringen genügend Einkommen, um heiraten zu können.“



Englische Textilmanufaktur im 18. Jahrhundert – organisierte Handarbeit in Arbeitshäusern



Baumwollplantage am Mississippi mit Dampfschiff. Weltwirtschaft: Die Sklaven am Mississippi und die Hotzenwälder Heimweber arbeiten am selben Produkt

Faser- und

Färbepflanzen

Die Naturstoffe

Um 10 000 v. Chr. wird der Mensch sesshaft, er baut Häuser, zähmt Wildschafe und Ziegen als Milch-, Fleisch- und Wolllieferanten, pflügt den Acker und kultiviert die Nahrungspflanzen Weizen, Gerste, Erbsen und Linsen. Gleichzeitig werden die Faser- und Ölpflanzen Lein (Flachs) und Hanf sowie Nessel angebaut. Das Gewinn „Hanfbündten“ in Murg und die Ölmühle erinnern an die früher verbreitete Nutzung. Auch Flachsfelder gab es häufig im Hotzenwald.

Seidenraupen und Baumwollfelder

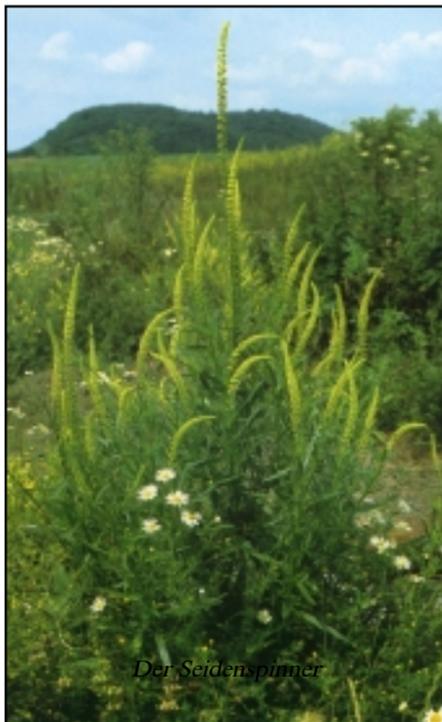
Die Kokons, in denen sich die Raupen des Seidenspinners (*Bombyx mori*) verpuppen, werden seit 5000 Jahren in China zur Seidenfasergewinnung genutzt. Die kostbaren Seidenstoffe wurden bereits in der Antike über die berühmte „Seidenstraße“ quer durch Asien nach Europa transportiert. Erst im 6. Jahrhundert gelang es zwei Mönchen, lebende Seidenspinner heimlich aus China heraus zu schmuggeln. Im 17. und 18. Jahrhundert blühte die Seidenspinnerzucht in warmen Gegenden Europas; dort wo Maulbeerbäume (*Morus alba*) als Futterpflanzen der Raupen gedeihen. Die Baumwollpflanze ist in mehreren Arten weltweit verbreitet. Aus den Balkanländern und Ägypten wurde Rohbaumwolle ab dem 17. Jahrhundert nach Mitteleuropa importiert. Bis heute ist das Schicksal ganzer Länder mit den Baumwollmonokulturen verbunden.

Färbepflanzen

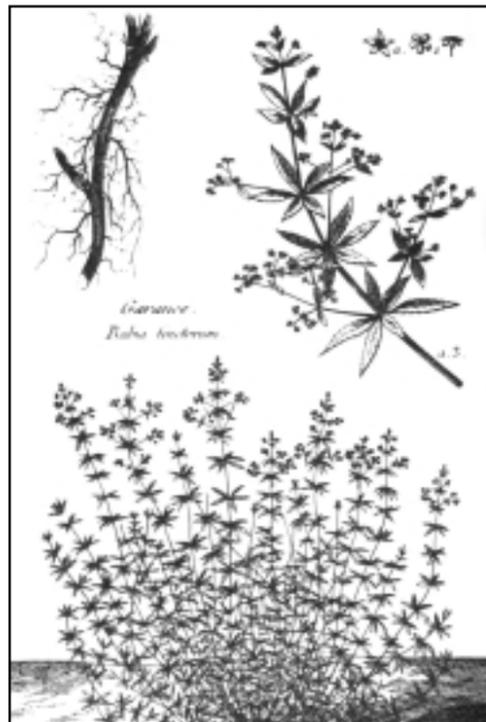
Steinzeitliche Funde belegen bereits den Gebrauch farbiger Erden und Minerale vor allem zu kultischen Zwecken. Viele Färbepflanzen können auch heute noch wild gesammelt werden; besonders ergiebige Arten werden jedoch schon lange kultiviert. Für die Gelb-, Grün-, Braun-, Grau- und Schwarztöne gibt es in der Natur zahlreiche Pflanzen, die diese Farbstoffe in verschiedener Intensität bereithalten. Verwendet werden:

Apfel, Kirsche, Schlehe, Birke, Erle, Pappel, Lärche (jeweils Rinde), Kastanien, Nessel, Goldrute, Ampfer, Spinat, Zwiebel, Schöllkraut, Färberginster, Flechtenarten, Heidekraut, Heidelbeere, Brombeer- und Himbeerblätter, Färberkamille und Färbescharte.

Der Färber-Wau (*Reseda luteola*) wurde als bester Gelbfärber angebaut. Kräftige Rottöne sind schon etwas aufwendiger zu gewinnen: Die Wurzel der Färberröte (*Rubia tinctorum*, Krappwurzel) war der wichtigste Farblieferant. In Spanien wurde die rote Kermeslaus, die auf Eichen lebt, zur Farbgewinnung genutzt und im neu entdeckten Amerika fanden die Spanier in der Cochenillelaus, welche die Indianer kultivierten, eine Rohstoffquelle für kräftige rote Farbe, die im großen Stil nach Europa importiert wurde.



Färber-Wau Gelb



Krapppflanze Rot



Waid Blau



Indigo Blau

Vom Kardinalspurpur zu Blaumann und Arbeits-Jeans

Obwohl sehr begehrt, waren blaue Färbestoffe in Europa schwer aus Pflanzen oder Tieren zu gewinnen. Nur Könige und Kardinäle trugen daher Gewänder aus der seltensten und kostbarsten Farbe – dem Purpur. Es wurde aus der Purpurschnecke (*Murex brandaris*), die im Mittelmeer lebt, gewonnen. Für 1 g Purpur muss man 8000 Schnecken sammeln. Purpur zählte damals als „Rote Farbe“. Für die Blaufärbung wurde der Färberwaid (*Isatis tinctoria*) angebaut. Von ihm brauchte man große Mengen Pflanzenmaterial und der Farbstoff war nicht wasserlöslich. Mit einer Beize („Küpe“) musste ihm zunächst der Sauerstoff entzogen werden (Reduktion), der später an der Luft wieder hinzutrat (Oxydation). Blaufärber waren eine eigene elitäre Zunft – wenn der komplizierte Färbeprozess am „blauen Montag“ fertig war, hatten sie diesen Tag frei. Färberwaid wurde großflächig in Thüringen angebaut, in vielen Dörfern fuhr noch in diesem Jahrhundert morgens der Leiterwagen durchs Dorf, um den Nachtopf-Urin einzusammeln, den die Färber zur Beize verwendeten. Mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien wurden ab dem 16. Jahrhundert die dort kultivierten Indigopflanzen (*Indigofera spec.*) nach Europa importiert – sie ergeben wesentlich mehr Farbstoff als Waid. Anfangs verboten bzw. regulierten die Zünfte den Indigo-Import, aber im 30-jährigen Krieg brach der Waidanbau zusammen und man färbte fast nur noch mit Indigo blau.

Die chemische Synthese der Farbstoffe

In der Pionierzeit der organischen Chemie wurde 1826 die chemische Formel des Anilin, einem Abbauprodukt des Indigo entdeckt. 1834 wurde es im Steinkohlenteer gefunden. Im hochsiedenden Steinkohlenteer (450 – 800°C) bilden sich die ringförmigen Kohlenwasserstoffe (z.B. Benzol, Anilin), die als Ausgangsbasis für viele Farbstoffsynthesen genommen werden können. Als erste Synthesen gelangen die des Mauvein 1856, Fuchsin 1859, Alizarinrot 1868 und die des Indigo 1883. Der Purpur wurde 1909 als Dibromindigo synthetisiert. Bereits 1914 war synthetische Indigofarbe billiger herzustellen als pflanzliche. Der „Blaumann“ wurde nun die Arbeitskluft der Industriearbeiter. In der Gründerzeit begannen die chemischen Industriebetriebe am Rhein (1863 Bayer und Höchst) als Farbenfabriken. 1904 fusionierten sie mit der BASF (Badische Anilin- und Sodafabrik) zur „IG Farben“, die damals 85 % des Weltbedarfs an „Teerfarben“ produzierte – zusammen mit den ähnlich strukturierten schweizer Chemiekonzernen am Hochrhein sogar nahezu 100 %. Auch heute werden am Rhein in großem Umfang synthetische Farbstoffe hergestellt.

Zusammenfassung: Hausweber und Textilfabriken

Die Epoche des Verlagswesens und der Manufakturen in der Baumwollspinnerei 1700 – 1800

Ab 1700 werden vom Markgraf v. Baden und der österreichischen Kaiserin Maria Theresia *Schweizer Unternehmer* ins Land am Hochrhein gerufen. Nach dem 30-jährigen Krieg arbeiten die meisten Eisenhämmer, Bergwerke und Glashütten nicht mehr. Die *Baumwollspinnerei* mit dem *Handspinnrad* wird als *Verlagswesen mit Fergern* betrieben. Textilarbeit entwickelt sich zur wichtigsten Erwerbsarbeit im Gebiet. In *Manufakturen* wird die gemeinschaftliche Handarbeit organisiert. Schweizer Kapital und Hotzenwälder Arbeitskraft kommen am Hochrhein zusammen.

Industrielle Revolution, Zollverein und Gründerjahre

Ab 1840 werden die neuen Erfindungen *Spinnmaschine* und *mechanischer Webstuhl* eingeführt. Die Kombination von *industrieller Textilproduktion* am Hochrhein und *Hausweberei* auf dem Wald bleibt charakteristisch für das Gebiet – Hausweber arbeiten noch bis 1966. Der *Deutsche Zollverein (1833/34)* gibt den schweizer Fabrikanten Anlass, auf deutscher Seite Filialen oder selbständige Betriebe zu gründen, um Zölle zu sparen.

Gute *Verkehrsverbindungen* bieten sich durch den *Eisenbahnbau* am Rhein (1854) und den *Straßenbau* durch das Murgtal auf den Hotzenwald. Geeignete *Gebäude* finden sich bei den ehemaligen *Hammerwerken* und Mühlen. Das *Wasser* der Schwarzwaldtäler ist besonders *weich* (kalkarm) und hervorragend zur Textilverarbeitung (Bleichen, Färben) geeignet.

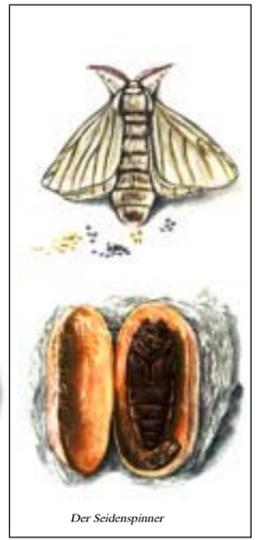
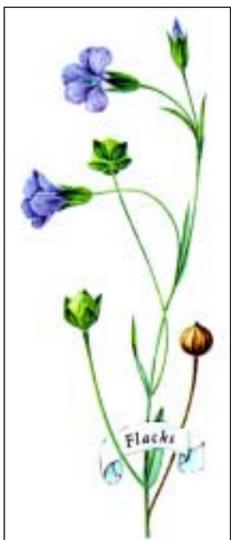
Ab 1900 werden die Spinnmaschinen und Webstühle in den Fabriken und bei vielen Hauswebern *elektrisch angetrieben*. Die „*Waldelektra*“ gründet sich als erste ländliche Elektrizitätsgenossenschaft Deutschlands, Rheinkraftwerke und Flusskraftwerke im Murgtal liefern den Strom.

Das Ende einer Epoche

Von den Weltkriegen und der Weltwirtschaftskrise werden bereits mehrere große Textilunternehmen stark beeinträchtigt. In der *Wirtschaftswunderzeit* der 50-er und 60-er Jahre expandiert die Textilindustrie am Hochrhein noch einmal, die Produktion von *Kunstfasern* verspricht zeitweise gute Gewinne. Noch 1930 sind in Südbaden 57% der Arbeiter in der Textilindustrie beschäftigt. Die Krise der 70-er und 80-er Jahre überstehen jedoch die meisten Textilunternehmen nicht. Mehrfach werden Betriebe von internationalen Großkonzernen aufgekauft und dann stillgelegt.

Im Trend: „Öko“-Baumwollweberei

Von den *großen Webereifabriken* und der *Heimarbeit*, die einst das wirtschaftliche Schicksal der ganzen Region bestimmt haben, sind heute am Hochrhein nur wenige hochspezialisierte Hersteller von *technischen Kunstfasergeweben* übrig geblieben. Auf der anderen Seite hat sich aus Resten der Textilimperien in Wiesental eine *Weberei für ökologisch angebaute und verarbeitete Baumwolle* etabliert: Die „*NASCH*“ – Naturstoffe Schönau GmbH.



Naturstoffe und ökologischer Baumwollanbau

Über 10 000 Jahre haben *Wolle*, *Flachs (Lein)*, *Hanf*, *Nessel* und später *Baumwolle* und *Seide* den Menschen die Roh-„Stoffe“ für die Bekleidung geliefert. In der Zeit eines wachsenden ökologischen Bewußtseins geht nicht nur in der Ernährung, sondern auch in der *Bekleidung* der Trend wieder zur *Nutzung von Naturstoffen*. Hierbei sollen außer dem *Material* (pflanzliche und technische Fasern) vor allem der *Anbau* (bzw. die Tierhaltung) und die *Verarbeitung* ökologisch ausgerichtet sein.

Der *Baumwollanbau* mit seinen schädlingsanfälligen Monokulturen benötigt weltweit den *größten Anteil (ca. 20 %) des Pesticideinsatzes*, der gleichzeitig die Menschen in den Anbauregionen im wahrsten Sinne des Wortes „trifft“.

Auch in der *Textilverarbeitung* (Ausrüstung, Färbung, etc.) werden noch zahlreiche, für Mensch und Natur bedenkliche Chemikalien verwendet.



Arbeitskreis
Naturtextil

Das Naturtextil-Label

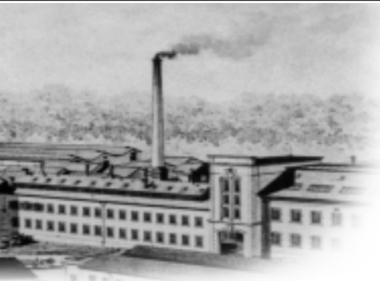
Der *Arbeitskreis Naturtextil* hat ein gleichnamiges *Label* für Textilien aus ökologisch angebauter und verarbeiteter Baumwolle entwickelt, welches den *Standards im Ökolandbau* entspricht. Mit diesem Label „*Naturtextil*“ hat der *Verbraucher die Garantie*, dass die Baumwolle aus kontrolliertem *Öko-Landbau* stammt und in der *Herstellung* der Textilien auf Ammoniak-, Chlor-, Phenol-, und Formaldehydverbindungen *ebenso verzichtet wurde*, wie auf schwermetallhaltige Farbstoffe und andere „harte“ Chemie.

Die *sozialen Standards* des „Fair-Trade“ werden bei der Produktion eingehalten und mit der *Kontrollnummer* kann der Kunde den Weg des Warenbegleitbriefes vom Rohstoffanbau bis zum Fertigprodukt nachvollziehen (gläserne Produktion).

Das *Naturtextil-Label* ist mittlerweile aus der „Nischenproduktion“ herausgetreten und hat erfolgreich Einzug in die Kataloge der großen Versandhäuser gehalten.

Faser- und Färbepflanzen am Murgtalpfad

In der *Gartenanlage* am südlichen Beginn des Murgtalpfades (Station Weberei/BST in Murg) sind *Faser- und Färbepflanzen* angebaut. Für Hobby und eigenen Anbau kann man in der *Wildpflanzengärtnerei „Hof Berggarten“* in Grobherrschwand Samen und Setzlinge erwerben und sich zu Literatur über das Färben mit Pflanzenfarben informieren.



Die Chronik der Weberei-Fabrik

im Gewann Hinterer Hammer in Murg



Mit Unterstützung der
Stiftung Naturschutzfonds
gefördert aus
zweckgebundenen Erträgen
der Glücksspirale

Die Chronik der Weberei-Fabrik im Gewann Hinterer Hammer in Murg

Die heutige Textilfabrik der BST (Berger-Seiba-Technotex GmbH) hat ihren Ursprung in den zwei traditionsreichen Firmen der „Gesellschaft für Bandfabrikation AG“, der späteren „Seiba GmbH“ und der „Hüssy u. Künzli & Co“, die hier vor Ort produzierte. Ihre Chronik spiegelt das wechselvolle Schicksal der Textilindustrie am Hochrhein.

Die Geschichte der Gesellschaft für Bandfabrikation AG

Die Gründerjahre

In Säckingen gründeten 1835 die Schweizer Peter und Otto Bally die Seidenbandfabrik Bally und Söhne.

1856 ließ sich in Säckingen eine Filiale der Basler Seidenbandfirma Kern und Söhne nieder; sie gründete Fabriken in Säckingen, Hänner, Niederhof und Binzgen. 1899 fusionierten beide Firmen zur „Gesellschaft für Bandfabrikation“.

In den Gründerjahren der Jahrhundertwende waren in 44 Gemeinden des Hotzenwaldes 2000 Heimweber für die Gesellschaft tätig, in den Fabriken arbeiteten 1200 Weber.

Die Zahl der Hausweber reduzierte sich im weiteren Verlauf von 530 im Jahre 1914, über 200 im Jahr 1937 bis auf 80 Heimweber im Jahr 1966.

Fusion und Umstrukturierung

Den größten Rückgang verursachten der erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise.

1932 wurde die „Gesellschaft für Seidenbandfabrikation“ von dem südbadischen Industriellen Albert Hackelsberger übernommen und firmierte ab 1937 als „Seiba Säckingen GmbH“.

Die Herstellung von Seidenbändern und Kunstseidengewebe wurde ab 1951 sukzessive auf Breitgewebe umgestellt. Ab Ende der 60-er Jahre produzierte die Weberei nur noch Uni-Stoffe (rohweiß). Die Produktion technischer Gewebe begann 1991 zusammen mit der Berger-Gruppe Alldorf, welche die Finanzierung der hohen Investitionen übernahm, die der Aufbau einer technischen Weberei benötigt.

Die Produktion heute

Heute bestehen drei Werke der Firma BST (Berger-Seiba-Technotex GmbH & Co): In Bad Säckingen das Weberei-Vorwerk (Kett-Herstellung), in Murg auf dem 1995 gekauften Areal die Produktion technischer Gewebe und in Hänner ebenfalls eine Weberei.

Die Geschichte der Baumwollweberei Hüssy u. Künzli

Die Gründerzeit

1856 erwarben die Schweizer Fabrikanten Rudolf Hüssy aus Safenwil und Johann H. Künzli das Gelände des „Hinteren Hammers“ und errichteten dort eine mechanische Baumwollweberei mit 200 mechanischen Stühlen. 1890 wurde eine Hochdruck-Wasserturbine als Antrieb eingebaut.

In den Gründerjahren zum Jahrhundertende erweiterte sich die Firma. 1914 waren 700 Arbeiter beschäftigt, insgesamt liefen 500 Webstühle.

Ab 1895 wurden zur Ansiedlung der Arbeitskräfte Wohnhäuser errichtet, die nach 16 – 18 Jahren Miete in das Eigentum der Bewohner übergingen. Die Wohnsiedlung (heute Hüssystraße) wurde „Neugrenchen“ genannt, da viele der Arbeiter aus dem schweizerischen Grenchen umgezogen waren. Mit einer Betriebskrankenkasse und Altersversorgung verfügte die Firma Hüssy u. Künzli über weitere soziale Einrichtungen.

Die Gummi-Elastikweberei – Produktionsumstellung nach der Wirtschaftskrise

Neben der Baumwollweberei war bereits seit 1875 eine Schuhelastikweberei eingerichtet. Die Erfindung, geschnittene Gummifäden zu verweben, führte zu einem ganz neuen Produktionszweig, der Weberei elastischer Stoffe.

Nach großen Verlusten in den 30-er Jahren durch Inflation und Weltwirtschaftskrise musste die Firma die Belegschaft von 700 auf 340 reduzieren. 1932 wurden die Lohnzahlungen eingestellt und 1933 u. 1938 Stilllegungs- und Konkursanträge gestellt. Die Baumwollweberei wurde 1936 ganz aufgehoben. Die Elastikweberei konnte dagegen weiter existieren, als Feinweberei Murg AG pachtete sie einen Teil der Anlagen der früheren Buntweberei und konnte mit der Produktion von Popeline und Kunstseide die Kriegszeit überstehen.

Trennungen und Fusionen

Josef Dedi aus der Hüssy-Familie leitete die Firma ab 1934 als alleiniger Vorstand.

1935 gelang es ihm durch die Trennung der Buntweberei von der Elastikweberei die Firma zu retten. Nach 1945 baute er stetig die Elastik- und Kunstseidenweberei aus und modernisierte die Anlagen.

Am 31.12.69 fusioniert die Dedi KG mit der Goldzack AG in Mettmann.

Die Hüssy AG sollte fortan die Herstellung, die Goldzack AG den Vertrieb übernehmen. An der Börse erfüllen sich zunächst die hohen Erwartungen. Das Aktienpaket wird von 6,6 auf 9 Millionen aufgestockt. Der Umsatz von 70 Millionen verdreifacht sich, ein Gewinn von 4,5 Millionen wird erwirtschaftet. Dann erfolgt 1990 der Rückgang: An der Börse sackt der Kurs der Aktie von 350 auf 280 DM.

Rettungsversuche, Ende und Neuanfang

Hans Dedi, Sohn des Josef Dedi ist seit 1970 Aufsichtsratsvorsitzender der Goldzack AG. Gleichzeitig ist er Schwiegersohn in der Schickedanz-Familie. 1992 hilft die Schickedanz-Gruppe mit einem Verlustausgleich von 10 Millionen DM. 1993 muss die Hüssy u. Goldzack trotzdem die Mitarbeiterzahl von 210 auf 165 reduzieren.

Als Gründe für die Krise der Textilindustrie in den 80-er und 90-er Jahren werden von den Firmen angeführt: Billigimporte aus dem Ostblock und Drittweltländern, Wegfall des Jugoslawienmarktes, Golfkrieg, Kosten der Wiedervereinigung und Umweltauflagen.

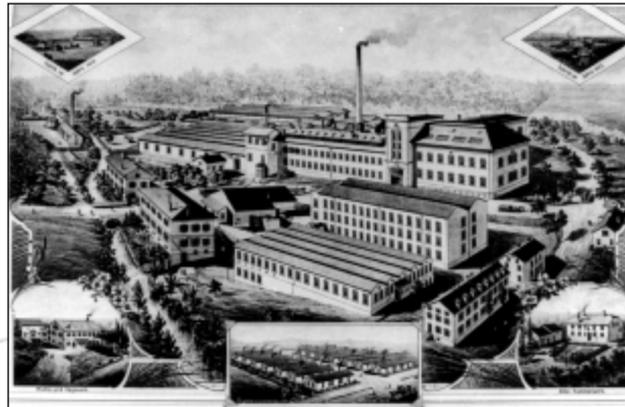
1993 entschließt sich die Schickedanz-Gruppe nach eigenen Verlusten bei der Quelle AG nun die Hüssy u. Goldzack an die Courtauld Textiles Inc. zu verkaufen, deren Tochter Penn Elastic Paderborn soll mit der Goldzack zur „Penn Goldzack“ fusionieren.

Gerüchte gehen um, dass die Penn Elastic über die Goldzack deren Hauptkunden, die Triumph-Textilwerke, in die Hand bekommen möchte...

1994 erfolgt weiterer Personalabbau und im März wird die Schließung des Werkes in Murg verkündet. Der Sozialplan sieht Aufwendungen von 2,4 Millionen DM vor. Im August 94 gehen die ersten 60 von 150 Mitarbeitern, im Oktober 94 bis März 95 die übrigen.

Die BST, Berger-Seiba-Technotex GmbH & Co

1995 kauft die Berger Holding Alldorf über ihre Tochter Seiba das Gelände und die Werksgebäude und baut sie in den folgenden Jahren zu einem modernen Betrieb aus, der sich auf die Produktion von technischen Geweben für die Automobilindustrie spezialisiert.



Hüssy & Künzli, Murg a. Rhein



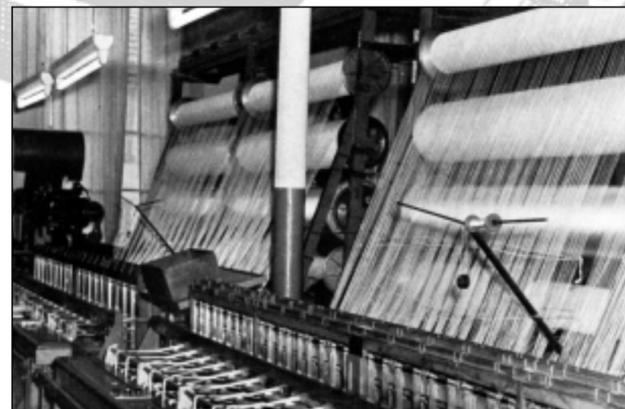
Fabrik-Bau in Hänner, 1896



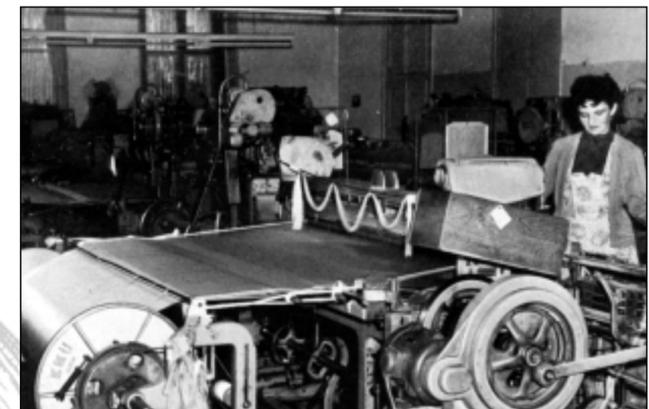
Siedlung „Neu Grenchen“ für Fabrikarbeiter der Hüssy & Künzli. Heute Hüssystraße.



Fabrikordnung der Baumwollweberei Baumgartner & Lüthy von 1863. Die Firma produzierte in der Alten Mühle



Mehrgängiger Bandwebstuhl zur Herstellung elastischer Gewebe



Wechselstuhl für Breitgewebe in der Elastikweberei



Luftbild der Hüssy & Künzli AG aus der Zeit der Fusion mit der Goldzack AG um 1970



Neue Produktionshalle der Firma BST



Wappen
der
Gemeinde Murg

In der Mühle

Getreide-, Ölmühlen, Sägen, Gerbereien, Färbereien, Webereien, Papiermühlen und Eisenwerke



Fronmühle Wohngebäude



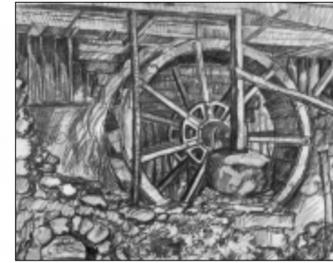
Klopfsäge



Ölmühle



Die alte obere Säge



... mit ihrem Mühlrad



Der Wandel von der Mühle zur Säge 1893



Hochgangsäge



Hanfreibe



Die alte Ölmühle von Hänner



Sägwerk Ruffe bis 1993



Ehemaliges Sägwerk Rügner im Unterdorf (früher Stiftsäge)

Die Ölmühle und die Ölherstellung

Auf der anderen Seite des Grabens des „Mühlekanals“ stand in einer heute noch erkennbaren Geländeausbuchtung früher eine Ölmühle. Pflanzliches Öl wurde, lange vor Beginn des „Erdölzeitalters“, für viele Zwecke genutzt, so als Brennstoff (Öllampen), als Speiseöl, als Trägerstoff von Medizin, zur Seifenherstellung, als Schmierstoff und in großem Umfang zur Holzkonservierung und zur Herstellung von Ölfarben für Anstriche.

Zur Ölgewinnung wurden als wilde oder angebaute Pflanzen Walnuss, Haselnuss und Buchekern, Flachs (Leinöl), Hanf, Mohn, Raps und Sonnenblumen genutzt.

Zur Ölherstellung waren im allgemeinen drei Arbeitsgänge notwendig:

1. Zunächst mussten die – meist hartschaligen – Pflanzensamen zerquetscht werden. Hierzu diente der Kollergang mit einem senkrecht umlaufenden Mühlstein („Läuferstein“), der über hölzerne Zahnräder vom Mühlrad angetrieben wurde.
2. Anschließend wurde das Pressgut auf eine Temperatur von 50°C erhitzt, um es leichtflüssiger zu machen. Dabei wurde es mit einem radgetriebenen Rührwerk bewegt.
3. Vom Ofen packte man das warme Pressgut in ein grobes, aus Kuhschwanzhaar gewobenes Tuch, welches in den Presskorb des eichernen Pressbettes gelegt wurde. Nun wurde mit Hämmern ein hagebuchener (Hainbuchenholz) Presskeil eingetrieben. Durch Löcher und den Kuhschwanzhaarfilter floss das Öl nach außen. Auch die Hämmer wurden über hölzerne Räder und Wellen mit Wasserkraft eingeschlagen und umgekehrt die Keile gelöst.
4. Bei einem Wasserzufluss von 60 l/s auf das Mühlrad ergibt sich eine Kraft von ca. 2,6 KW, mit der an einem zwölfstündigen Arbeitstag bis 120 Liter Öl gepresst werden konnten. Raps ergab ca. 34 % Öl, Nüsse 50-60 %. Der ausgepresste Ölkuchen diente als Viehfutter.



Getreidemühle



Kleiekotzer

Wasserkraftnutzung in Murg

Hier am Unterlauf der Murg im Dorfbereich häufte sich die handwerkliche und frühindustrielle Nutzung der Wasserkraft für Mühlen, Sägen, Gerberei, Färberei und Weberei. Über zum Teil heute noch existierende Kanalsysteme wurde das der Murg entnommene Wasser den Mühlen zugeleitet und als Antriebskraft genutzt. An diesem Standort wurde früher die alte Fronmühle des Stiftes Säckingen betrieben, sie hat im Laufe der Jahrhunderte viele Nutzungen erfahren: Von der Getreide- und Ölmühle zur mittelalterlichen Säge, ab 1858 als Weberei und dann wieder als modernes, über Elektroturbinen angetriebenes Sägewerk.

Die Fronmühle des Stiftes Säckingen

Die Fronmühle stand im Eigentum des Fridolinsklosters Säckingen, einem „Damenstift“ für adlige Nonnen. Das Kloster wurde bereits im 6. Jahrhundert von dem irischen Mönch Fridolin gegründet, ungefähr zur selben Zeit wie die anderen Klostergründungen irischer Mönche in den Vogesen, am Bodensee (Reichenau) und in St. Gallen; von ihnen wurde das alemannische Siedlungsland missioniert und christianisiert. Das Fridolinistift ist mit reichem Grundbesitz ausgestattet („bestiftet“) worden – ihm gehörte das Territorium der heutigen Gemeinde Murg, das Dorf Herrschried und viele Einzelhöfe im vorderen Hotzenwald. Auf der anderen Rheinseite, zuvorderst im Fricktal, standen ebenfalls große Gebiete im Klosterbesitz. Die Bauern dieser Dörfer arbeiteten so auf stiftseigenen Höfen als zinspflichtige Lehensleute, meist auch als Leibeigene. Trotzdem konnten sich die Bauern und Handwerker als „Einung Murg“ über 500 Jahre (seit ca. 1330 – 1780) in dörflichen Belangen weitgehend selbst verwalten, zusammen mit den anderen Einungen des Hauensteiner Landes.

Meier, Müller, Keller, Krüger und Schulze – Verwaltung der Klostergüter

Die gesamte Verwaltung der Klostergüter war die Aufgabe des „Meieramtes“ (von lat. „Major Domus“), welches die Burgherren von Wieladingen lange Zeit inne hatten. Der „Kellerhof“ in Murg – nicht weit von hier – war das Zentrum der lokalen wirtschaftlichen Verwaltung – vom „Keller“ wurden die zahlreichen Abgaben (Naturalien) und Zinsen eingezogen. Der Kellerhof war gleichzeitig Dinghof (von germ. „Thing“ – Beratung), also Sitz des unteren Gerichtes, welches unter dem Vorsitz des Stiftskellers tagte. Der „Krüger“ wachte über die Weinvorräte oder war selbst Wirt und im Namen „Schulze“ hat sich der „Schultheiß“ als Ortsvorsteher (später Bürgermeister) erhalten.

Die Geschichte der Fronmühle

Die Bauern aus dem Bereich des Säckinger Klosters waren verpflichtet, in bestimmten Mühlen, den Fronmühlen, ihr Getreide mahlen zu lassen. Die Fronmühle wird 1428 erstmals erwähnt, als „erbliches Mannlehen“, für das jährlich 3 Mutt Roggen als Zins bezahlt werden musste.

Die Müllersfamilie Baumgartner

Über Zeitpacht und Erbpacht gelangt die Fronmühle in den Lehensbesitz der Familie Baumgartner, die sie von 1658 – 1803 betreibt. 1784 errichtet Fidel Baumgartner an Stelle der alten „Öle“ (Ölmühle) eine Säge. Zum Anwesen gehörten in dieser Zeit: Getreidemühle, Säge, Hanfreibe und „Häute“ (Gerberei). 1813 steht die Fronmühle, nach der Auflösung des Säckinger Klosters, im Eigentum des neuen badischen Staates. 1825 kaufte Magnus Baumgartner die bau-

fällige Mühle dem Land Baden ab – sie steht nunmehr im Privateigentum. Da er jedoch weder die Raten der Loskaufsumme bezahlen noch die Gebäude reparieren kann, wird die Mühle schließlich 1832 versteigert.

Die Familie Lüthy

Der Schiffwirt und Holzhändler Magnus Lüthy erwirbt 1892 das gesamte Anwesen – er ist damals einer der reichsten und einflussreichsten Bürger von Murg, dem mit der Mühle nun alle Grundstücke entlang der Murg von der „Schwelle“ (heutiger Wasserfall) bis zum Rhein gehören. Von 1858 – 1886 wird in der Mühle eine mechanische Baumwollweberei (Firma Lüthy und Baumgartner) eingerichtet, deren Webstühle über Wasserturbinen angetrieben werden. 1893 geht das Anwesen an die ortsansässige Schweizer Firma Hüsey + Künzli über, die es bis 1918 von verschiedenen Pächtern betreiben lässt.

Das neue Sägewerk

1922 erwerben die Brüder August, Emil und Fritz Ruffe das gesamte Anwesen. Sie lassen die alte Säge abreißen und bauen eine 65 PS-Turbine ein, mit der nun ein modernes Sägewerk betrieben wird. Die Firma Albert Ruffe, Sägewerk, besteht bis zum Jahre 1993, dann wird auch dieses Werk im Zuge der „Stadterneuerung“ abgerissen.

Die Stiftsäge im Unterdorf – Sägewerk, Papiermühle, Getreidemühle

Im Unterdorf hatte das Stift Säckingen eine Säge als Lehen vergeben, die 1583 erstmals urkundlich erwähnt wird. 1671 kauft der „Papierer“ Johann Schneider die Säge, um sie in eine Papiermühle zu verwandeln. 1677 übernimmt Baschin Stritt das Anwesen und errichtet dort eine

„Rübe“ (Hanfreibe). In der Nähe liegt das Gewann „Hanfbündten“, auf welchem Hanf zur Fasernutzung (Seile, Stricke) und zur Ölgewinnung angebaut wurde. In der Folgezeit wechselten mehrfach die Müllersfamilien, bis die Mühle 1780 in den Besitz der Familie Enderlin übergeht. Peter Enderlin errichtet 1787 einen zweiten Mahlgang, so dass sich der Betrieb rentiert. Der Mühlenbesitz geht 1844 an den Holzhändler Marzel Ebner über. Er errichtet 1854 ein neues Sägewerk mit Wohnhaus auf dem Gelände. Die Mühle wurde noch bis 1914 betrieben. Das modernisierte Sägewerk bestand – von der Nutzung der Wasserkraft unterstützt – bis 1997 und gehörte zuletzt Karl Rügner.

Das Mühlenwahr

Die Verbindung zwischen der Fronmühle im Oberdorf und der Stiftsäge (bzw. Unteren Säge im Unterdorf) bildet das Mühlenwahr, hier oben „Mühlebach“ oder auch „Mühlekanal“ genannt. Im Unterdorf hieß es „Sägewahr“. Mit seinem Wasser wurden auch einige Wiesen bewässert, dies ist heute im Bereich zwischen der Bundesstraße und der Bahnlinie noch erkennbar. Die Wasserverteilung wurde dazu genau geregelt: So billigte Magnus Lüthy dem Marzel Ebner genau 600 l/s für die untere Säge zu. An Sonn- und Feiertagen diente das Wasser der Wiesenbewässerung. In den Nächten der Wochentage Dienstag, Donnerstag und Samstag wurde ab 20:00 Uhr abends bis 05:00 Uhr morgens das Wasser in die Matten geleitet.